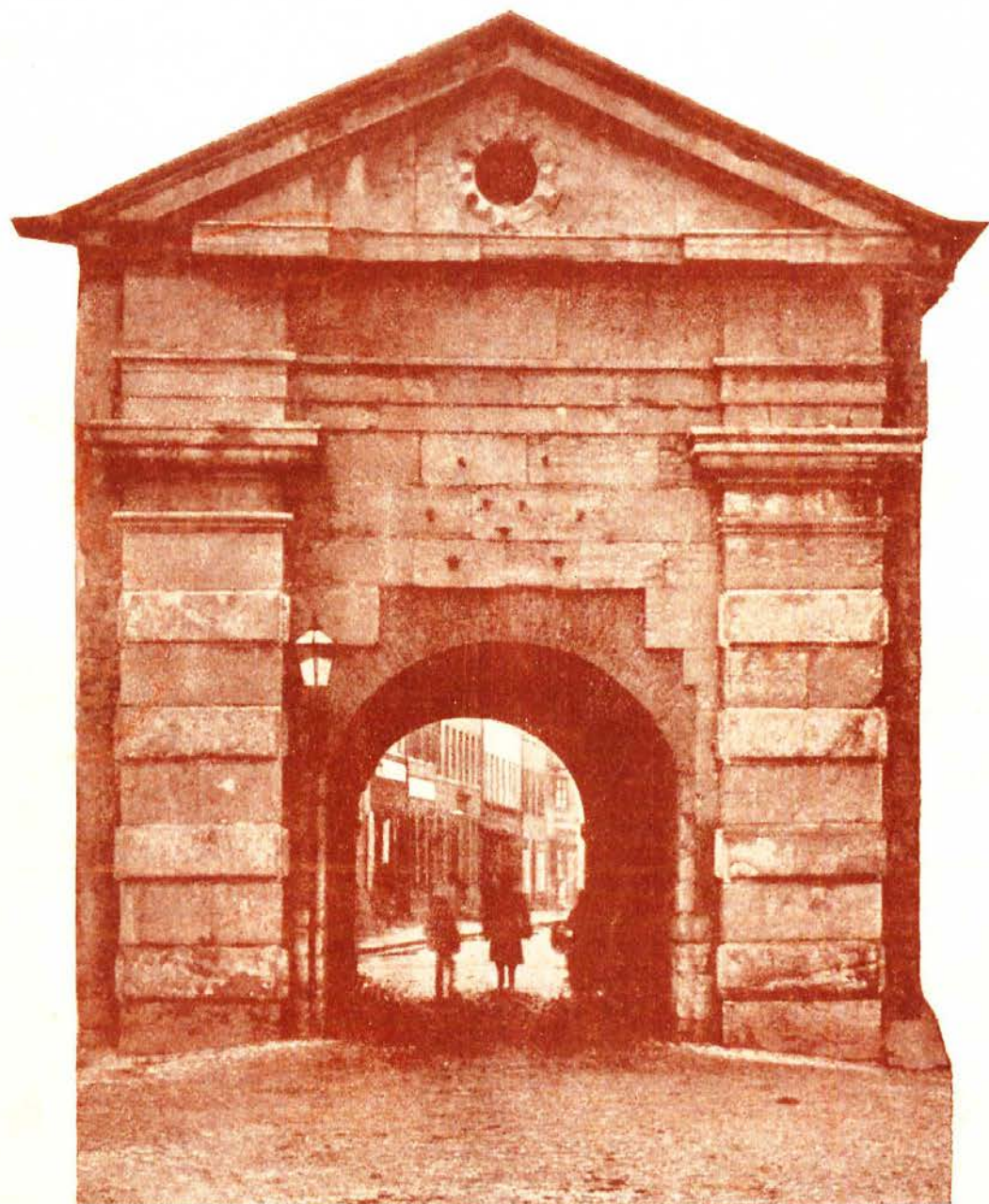


DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

VIERTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **12**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1 9 3 5



Tragen Sie die guten Schröder Schuhe

Bölderstr. 12

Kölnstr. 299

Schadowstr. 73



DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



**Park-Restaurant
Zoologischer Garten**

INH. JEAN HAUPTMANN'S

FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingen
DÜSSELDORF
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

8/20 Liter Bier 0.30 RM.

einschl. Bedienung.
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küche!

Trinkt

Frankenheim's

Obergärig

Düsseldorf, Wielandstraße 12-16, Fernruf 18222 u. 18202

5 Dinge brauch'ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:

Persil • Henko • Sil • iMi • ATA

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



Ein Bild von Künstlerhand – das Ideal aller Weihnachtsgaben!

ANSCHRIFTEN GUTER MALER,

PORTRATISTEN UND LAND-

SCHAFTLER, DABEI ZEITGEMÄSSE

PREISE, WEIST NACH DIE

**GESCHÄFTSSTELLE DER »DÜSSELDORFER
JONGES« E. V.**

GRAF-ADOLF-STRASSE 43 • FERNSPRECHER 29051

Für jeden Heimatfreund das richtige Buch!

Paul Gehlen: Heitere niederrheinische Heimat

Berta Classen-Kehren: Rheinische Kinder

Karl Riemann: Der Römerstein von Stockum

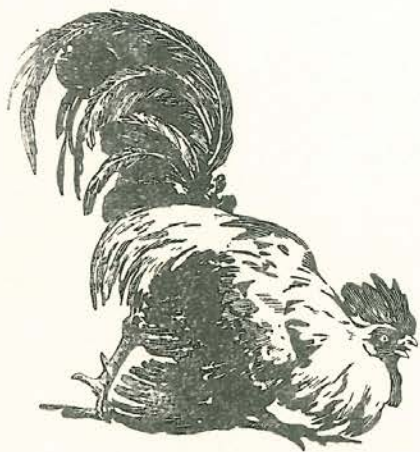
*Arbeitsgemeinschaft Kauhausen -
Keller - Riemann - Spickhoff und
Vollmer: Jakobe von Baden*

Paul Kauhausen: Die Geschichte des Düsseldorfer Mausoleums

*Eine Auslese wertvoller Heimatbücher. Zu beziehen durch den Buchhandel oder den Verlag
HUB. HOCH, DÜSSELDORF, KRONPRINZENSTRASSE 27/29, FERNRUF 14041*

Ihr Schneider heißt **EMIL RECH** und wohnt jetzt:
SCHEIBENSTRASSE 2
(am Luftballon)
Fernsprecher **35606**

PELZ JACKEN, MÄNTEL, KRAGEN, MUFFEN, FÜCHSE
eigener Anfertigung kaufen Sie im
PELZHAUS KIMMESKAMP
HINDENBURGWALL 39 • GEGRÜNDET 1875



Bierhaus Wehrhahn

Der **Groß-Ausschank** der **A.-G. Schwabenbräu**

Nach Umbau **eröffnet!**

Freunde und Bekannte ladet ein:

Der neue Baas: **d'r Goertze Karl**

Mitglied des Heimatvereins »Düsseldorfer Jonges«

BRAUEREI ZUM SCHLÜSSEL

Inh. Theo Hilgers · Bolkerstr. 45/47

empfiehlt das gut gepflegte **Düssel und Märzen** aus eigener Hausbrauerei und das **Edel-Bitter der Schwabenbrauerei** • **1a MITTAG- UND ABENDTISCH**
Preiswerte kalte Küche. Vereinszimmer für 50-150 Personen.

Heinrich Daniel:

Altstadt im Sonntagsfrieden

Sonntagmorgen! Die Sonne streichelt mit ihren goldenen Strahlen die Dächer in der Altstadt. Wie alte Leute, die sich wohligh den Rücken von der Sonne erwärmen lassen, so stehen sie da. Hier und da wirbelt aus einem der schiefen Kamine eine dünne Rauchfahne, die sich bald in der klaren Morgenluft verliert.

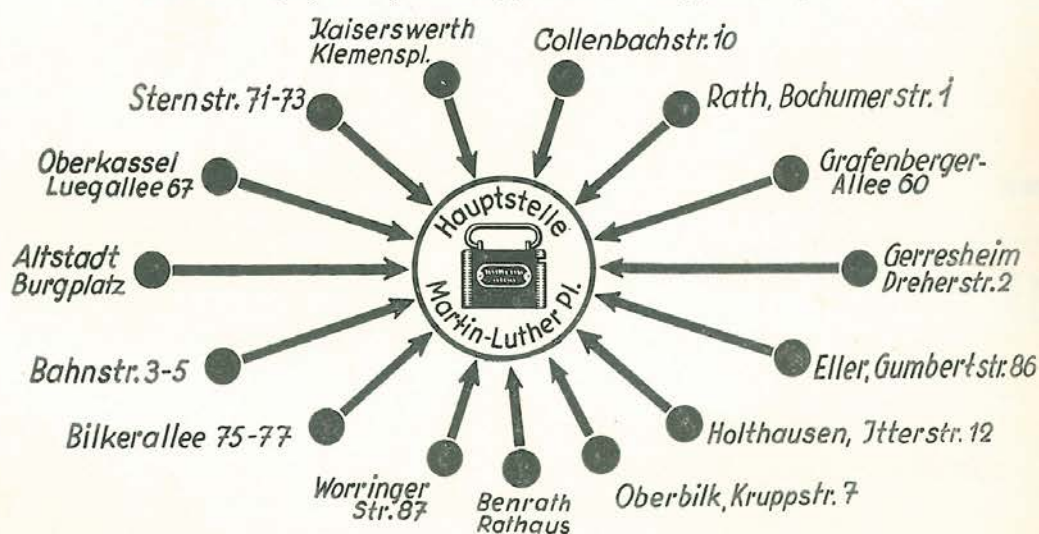
Um die Spitze der alten Kreuzherrnkirche, die wie vergoldet leuchtet, fliegen ein paar Krähen, mit ihrem heiseren „Sparrrr, Sparrrrr“ die friedliche Sonntagsruhe störend.

Spare mal einer in der heutigen Zeit! Da läutet das Sechs-Uhr-Frühmesse-Glöcklein von St. Lambertus, und es ist so still in den Straßen, daß man das Knarren der Balken aus dem kleinen Glockenstuhl deutlich hören kann.

Da kommen auch schon ein paar alte Mütterchen dahergehuscht, gebückt von der Last der Jahre, das alte Kapothütchen auf dem spärlichen grauen Haar, mit einer großen Schleife unter dem Kinn festgebunden. Das

Dein erstes Gebot - sparen tut not !

Städtische Sparkasse zu Düsseldorf.



Carl Maaßen
Rheinsalm-Fischerei
Bergerstraße 3-5 · Fernruf Nr. 29544

Seefisch · Feinkost · Konserven

empfiehlt echten frischen Wintersalm, geräucherten Rhein-Aal, lebende Forellen, lebende Karpfen, Schleie und Hechte, frischen Rhein-Zander

Gebetbuch in der Rechten, so kuscheln sie sich in ihren alten Mantel oder in ihr großes Umschlagtuch, das um die mageren Schultern hängt. Schon hört man das Intonieren des ersten Liedes auf der Orgel so deutlich, als befände man sich in der Kirche.

Vor dem „Kalvarienberg“ zanken sich wie ungezogene Kinder ein paar Spatzen um einen Bissen Brot. Nun fliegt der Sieger mit seiner Beute davon und grade auf den zur Seite gewendeten Kopf des Schöpfers, um hier in Ruhe sein Morgenfrühstück zu verzehren. Beim Fortfliegen benimmt er sich recht unanständig, und ich werde an die Geschichte des Tobias in der Bibel erinnert.

Am Rhein, dessen Wellen ebenso klar und rein und ebenso ruhig und beschaulich wie dieser Sonntagmorgen sind, steht ein alter Lotse, dessen wettergebräuntes Gesicht voller tausend Fältchen ist. Behaglich sein irdenes Pfeifchen rauchend, blickt er liebend auf den Strom, der ihm bis in sein hohes Alter hinein Brot gab.

In der Luft tummelt sich wie trunken vor Lust ein Schwarm Tauben, deren untere weiße Flügelfedern bei dem jedesmaligen Wenden wie Silber in dem Sonnenglast aufleuchten. Es sind auch rote Tauben dabei, deren Federfarbe an den Glanz von altem Gold erinnert. Da sehe ich auch den Eigentümer der Tiere.

BANKHAUS

C. G. Trinkaus

150
Jahre

Bierbrauerei Ferd. Schumacher

Ausschänke:

Oststraße 123/125

„Im goldenen Kessel“
Bolkerstraße 44/46

Schumacher-Bräu „Süd“
Friedrichstraße 21

„Im Nordstern“,
Nordstraße 11

Schumacher-Bräu
Corneliusstraße

Wolfsschlucht Grafenberg
Waldkaffee · Bierstuben

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen!

HOTEL-RESTAURANT

ZWEI BRÜCKER HOF
AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE
DAS RESTAURANT DES WESTENS
WILLY CLEMENS

Er steht breitspurig in seiner gestrickten Jacke, der Sonntagshose und den grünen Plüschpantoffeln mitten auf der Straße, schaut mit zufriedenem Lächeln dem Fluge seiner Lieb-linge nach und quittiert mit einem Kopfnicken jede besondere Flugleistung seiner roten Tümmeler.

In einer kleinen Querstraße, wo die Fenster eines alten Häuschens bald bis auf die Erde gehen, läßt ein offenstehendes Fenster mich einen Blick in das Zimmer tun. Da wurde ich so recht an meine Kinderjahre erinnert. In der einen Ecke des Zimmers steht der blankgeputzte Säulenofen. Darauf eine Fischglocke, darin sich munter ein Goldfisch tummelt.

Auf einer kleinen Kommode unter einem Glassturz eine Muttergottesfigur, davor in einem kleinen roten Glas ein brennendes Nachtlittlein und zu beiden Seiten eine Vase mit frischen Blumen. In der Mitte des Zimmers ist der Kaffeetisch, für zwei Personen gedeckt; es fehlt nur noch die Kaffeekanne. In der Mitte des Tisches prangt in goldig brauner Farbe der selbstgebackene „Pottkoke“. Ein dicker Brummer, von dem herrlichen Geruch angelockt, schwirrt sum-mend darüber hin. Hinter dem Tisch ein prachtvolles altes Sofa aus Kirschholz mit grün- und schwarzgestreiftem Stoff bezogen; darauf, rekelt sich in einer Ecke in der Sonne

JOSEF DITZEN VORM. BALTH. DITZEN
HOF-JUWELIER

Gründungsjahr 1838 • Blumenstraße 7 (früher Victoriastraße)

**GOLD- UND SILBERWAREN
JUWELEN
PERLSCHNÜRE
UHREN
BESTECKE**

Seit 1632

Weinhaus Bergischer Herzog G.m.
b. H.

Andreasstr. 1

Naturreine Deutsche Edel-Weine

Das gediegene Spielzeug

seit 1825 bei

Nahrath-Spielwaren

Schadow-Straße 44
gegenüber Schadow-Kino

DAS „TOR“ kostet im Kiosk und Buchladen einzeln RM. 0.30, ein Jahresbezug RM. 3.60

Konditorei Weitz

Das altrenommierte Café der Düsseldorfer Gesellschaft

Königsallee 70, Ruf 222 44

HEINRICH STROTHER

mit behaglichem Schnurren „der Möhr“, Doch das Schönste in dem Zimmer, das vor Sauberkeit glänzt, ist der mit weißem Sand bestreute Fußboden, in den eine geübte Hand mit einem Besen allerhand Figuren gezeichnet hat. Freudig überrascht bin ich, daß es das in dem modernen Düsseldorf noch gibt.

Zwischen den blühenden Geranien auf der Fensterbank steht ein kleiner Vogelbauer mit einem Buchfink, dessen lautes „Christus der Här“ durch die stille Gasse schallt. Vor der Haustüre steht in Hemdsärmeln der

Besitzer des Häuschens und schneidet sich umständlich die Spitze der Sonntagsmorgen-Zigarre ab. Da ruft es auf einmal aus dem Zimmer: „Pitter, komm Kaffee drinke, et es alles parat“, und mit einem liebevollen: „Jo, Mötterke“, geht er hinein.

Es war spät geworden, und der Lärm an der Brücke, die vorbeiratternden Autos und elektrischen Bahnen gaben meinen Sinnen eine andere Richtung, und doch, ich trug in meinem Herzen dieses traute Bild der lieben Altstadt heim.

★

PETER DITGES, GOLDSCHMIED
DÜSSELDORF, HINDENBURGWALL 24

Fernsprecher: Geschäft Nr. 28837, Privat Nr. 51764

- *Juwelen*
- *Gold- und Silberwaren*
- *Künstlerische Ausführung*
- *Große Besteck-Ausstellung*



Spaten-Kaffee
Die beliebte
Qualitätsmarke
KAFFEE - GROSS - ROSTEREI „ZUM SPATEN“
JOS. CASPARI • DÜSSELDORF

W. WIRTHGEN

**Künstliche Glieder • Orthopädische
Apparate • Spezialanfertigung indi-
vidueller Fußeinlagen • Bandagen**
Lieferant aller Kassen und Wohlfahrtsamt

Düsseldorf, Steinstr. 85
(Hofgebäude) Fernruf 12130

Volmerswerth

Altbekanntes Haus für gute Küche und best-
gepflegte Biere und Weine • Prima Kaffee mit
Bauernplatz • Saal • Kegelbahn • Schießstand
Gesellschaftszimmer

Geschw. A. u. K. Coenenberg, Fernruf 28896, Haltestelle der L. 17

VI

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

BANK FÜR LANDWIRTSCHAFT

AKTIENGESellschaft

Filiale: **Düsseldorf**, Oststraße 82, Fernruf 10421

Bankgeschäfte aller Art mit den Kreisen des Mittelstandes in Stadt u. Land
KONTOKORRENTVERKEHR UND ANNAHME VON SPAREINLAGEN

Dr. Rudolf Weber:

Der schöne Düsseldorfer Hofgarten

Zwanzig Jahre sind es nun her. Es war gerade ein heißer Julitag, als unsere brave Albatros-„Kiste“ durch den blauen Sommerhimmel zog. Viertausend Meter zeigte der Höhenmesser und in getreuer Nachbarschaft der Schäfchenwolken surrten wir über das Bergische Land. Tief unten die Müngstener Brücke. Weiter gings. Wie eine unheimliche Riesenschlange glitzerte am Horizont der Rhein, näher kamen wir ihm. Da lag die Stadt! Düsseldorf. Rauchfahnen in weiten

Kreisen herum, Wiesen, Wälder, Häuser, erst vereinzelt, dann immer dichter, dann wieder ein grünes Land mit hohen alten Bäumen, stillen Weihern: unser Hofgarten. Da grüßt die Jägerhofallee, in der wir als kleine Jungens „dözteten“ und zu dem alten Jagdschloß hinüberblickten, das damals noch von einem verwunschenen, verwilderten Park umschlossen war und unmittelbar an den Malkastengarten grenzte, da lag der Napoleonsberg mit seinen stolzen Ulmen, in deren

Keine Weihnachtsfeier ohne „ALTER BAYER“

ALLE LIKÖRE UND SPIRITUOSEN EIGENER HERSTELLUNG

FRIEDRICH BAYER • Inh.: **Albert Bayer**, Herderstraße 44, Fernruf 604 71
Likörfabrik und Weingroßhandlung. Lieferungen frei Haus

*Der Name WOLFF
bürgt für Qualität
und Preiswürdigkeit
seit 5 Generationen*



In meinem
Schaufenster
finden Sie
daß, was Sie
schenken
wollen!



Brillen - Müller Wehrhahn
41a

Stoffe nur Stoffe

für die Dame und für den Herrn, große Auswahl, modern und immer billig

Ludwig Michels

Die Etage für Qualitätsstoffe • Jacobistr. 5

VII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



Schröder-Tapeten sind preiswert und gut!

**Besichtigen Sie die einzig dastehende Tapeten-Ausstellungspassage von
Duisburger Straße 17 bis Nordstraße 9
Tapeten-Passage G. m. b. H.**

Schatten wir an stillen Maiabenden dem Flöten-
gesang der Nachtigallenmännchen lauschten.
Tausend Erinnerungen wurden wach.

Wetterstürme, politische Stürme zogen über
das Land, aber der Hofgarten ist der Stolz
und die Freude seiner Bürger geblieben,
heute noch wie einst, als der Kurfürst Karl
Theodor den wohlloblichen Plan faßte, seine
niederrheinische Residenzstadt Düsseldorf
„zu mehrerer Verschönerung und Ansehen“
serenissimi-würdig auszubauen. Wohl stand
schon vor den Toren in Pempelfort Schloß

Jägerhof. Aber da das Dekorament fehlte, so
beauftragte er seinen kurfürstlichen Baudirek-
tor Pigage, einen Entwurf für die gärtne-
rische Ausgestaltung des in Frage kommen-
den Geländes auszuarbeiten, das zwischen
dem Schloßchen, der heutigen Hofgarten-
straße, ferner der Goltstein- und Jägerhof-
straße liegt. Bald schon wurde der Gedanke
in die Tat umgesetzt und in beschaulicher
Ruhe lustwandeln dort im „Fiskalischen
Teil“ die braven Bürger, freuten sich über
(Fortsetzung am Schluß des Heftes auf Seite IX)

Pelze · Mäntel · Jacken

**Eig. Anfertigung
Feinste Maßarbeit
Reparaturen
bei realen Preisen**

W. Dietz · Kürschner

Düsseldorf, Schadowstr. 60 I. Et.

Radio Lemmert

**Große Auswahl
in Kundendienst**
Graf-Adolf Str. 11, gegenüber „Café Wien“



**Hornschuh-
Brote**

*Original Reineke Paderborner Landbrot
Original Oberländer Brot
Original Westfälischer Pumpernickel*



**TEPPICHE
GARDINEN
POLSTERMÖBEL**

A. SCHNEIDER & KÖNIGS
KÖNIGSTRASSE 3a · KÖNIGSALLEE 36

VIII

Besuchen Sie die Hemesath-Betriebe in Düsseldorf!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen

Dr. Heino Schwarz:

In memoriam: Joseph von Lauff!

Wenig mehr denn ein Jahr ist verstrichen, seit Joseph von Lauff in das Land seiner Jugend und seines Schaffens zurückgekehrt ist, und sich über dem getreuen Sohn des Niederrheins, dem unentwegten Verkünder seiner Schönheit und Eigenart, die Ehrengruft geschlossen hat, die ihm Kalkar, die Stadt seiner Kindheit, auf ihrem Gottesacker dankbar errichtet hat!

Sein achttes Jahrzehnt hätte Joseph von Lauff am 16. des Nebelungs vollendet. Als Achtundsiebzigjährigem aber schlossen sich ihm die Augen zum ewigen Schlummer, schlug ihm die letzte Stunde eines Lebens, das eng mit rheinischem Land und rheinischen Menschen verbunden war. Am Rhein hat Lauff den größten Teil seines Daseins verbracht.

Zu Köln ward er geboren, als Dreijähriger aber schon infolge der Übersiedlung seines Vaters, des Notarius Johann Peter Lauff, an den Niederrhein verschlagen. Dort, im stillen und versonnenen Kalkar, wuchs er in das Leben hinein. Lernte darauf Gymnasiastenfreud und Gymnasiastenleid im lindenumsäumten Münster kennen und kehrte als Jünger der heiligen Barbara nach der „Stadt mit dem ewigen Dom“ zurück. Hier zuerst, dann in Thorn und wiederum in Köln trug er den schwarzen Kragen und den Kugelhelm eines Offiziers der schweren Artillerie. Verließ dann im Jahre 1889 den Heeresdienst und wohnte seitdem in Wiesbaden, von wo er alljähr-



Joseph von Lauff

lich, „wenn die Reben sich anschicken, ihren Weihrauch zu verstreuen, und die Heckenröschen aufblühen wollen“, in die Moseleinsamkeit hinüberwechselte, um auf „Haus Krein“, oberhalb Kochems und gegenüber Meister Brixius' lockender „Traube“, den Sommer zu verbringen. Die meisten seiner Tage hat er demnach am Rhein oder in Gefilden nahe seinen Ufern verlebt: er gehört diesem Strom, aber vor allem als Schaffender, als Dichter an!

Denn wenn Lauff auch zuerst durch epische Dichtungen bekannt geworden ist, wenn er Dramen geschrieben, in einer Reihe seiner erzählenden Bücher den Schleier von vergangenen Zeiten in anderen Gegenden gehoben, die Zauber der münsterschen Heide und der westfälischen Ebene enthüllt hat, der Angelpunkt seines Werkes sind seine niederrheinischen Romane, und den Weg zu sich selbst hat Lauff erst gefunden, als er, ein Fünfundvierzigjähriger, in seinem 1902 erschienenen „Kärrekiek“ zum ersten Male den Schritt wieder in die Gefilde seiner Jugend, in das Land, „von dem er nicht sagen kann, warum es so schön ist, und wo ihm immer das Herz schlägt“, in die Niederung um Kalkar und Wissel und Moyland, gelenkt hat. Wieder und wieder ist Lauff seit jenem Tage den Pfad in die Heimat zurückgewandelt. Wieder und wieder hat er einen niederrheinischen Roman geschrieben und veröffentlicht. In der stattlichen Zahl von neunzehn Bänden nehmen sie in dem Gesamtwerk des nunmehr in das Land seiner Jugend und seiner Liebe endgültig Zurückgekehrten den breitesten Raum ein. Sind sie in ihren Farben verschiedenartig, hinsichtlich der Satttheit der Töne auch verschiedenwertig, so durchleuchtet sie alle doch die tiefe Liebe zur rheinischen Heimat, so vermitteln sie alle in gleich vollem Klang das Erlebnis dessen, was Lauff selbst einst an der sorgsamten Führerhand seines Vaters kennen gelernt und im Wandel der Jahre entdeckt hat, was ihm selbst zu tiefem und einschneidendem Erlebnis geworden ist und in seinen Romanen sein Eigendasein führt: den Niederrhein, niederrheinisches Land und niederrheinische Menschen!

Niederrheinisches Land in seiner Weite und Schönheit, seinem Reichtum und seiner Vielseitigkeit, mit seinen ragenden Deichen und wogenden Feldern, seinen breitaus-

ladenden Gutshöfen und enggeduckten Kleinstadthäusern, seinen einsamen Mühlenkolossen und gedrungenen Kirchtürmen — das ist in Lauffs Romanen erfaßt und gestaltet. Das lebt in ihnen mit dem es durchrauschenden ewigen Strom, wenn Lenzhauch die Niederung durchfährt, sich tief unten im Schoße der Mutter Erde das uralte Schöpfungswunder bereitet, wenn, vom tosenden Frühlingssturm gepeitscht, die Wasser des Rheins mit gierigen Zungen zur Deichkrone hinanlecken, und die Glocken Töne der Not in das bebende Land hinausheulen. Es lebt, wenn strahlende Sommersonne glühendheiß vom sattblauen Himmel herabloht, sich tausendfach im glitzernden Fluß und im spiegelnden Kolk bricht, wenn die Luft von feinem Schwirren und Summen erfüllt ist, vom gelblich-braunen Meere des Kornes der Duft der Reife aufsteigt und über Mensch und Tier, über Weide und Feld, über Fluß und Busch lähmend-drückende Glut liegt. Es lebt, wenn im Herbst alle Ferne und Weite unbestimmt und verschleiert erscheint, wenn Nebel auf weichen und lautlosen Tatzen durch das Land kriechen, die Pappel ihre kalten Zweige gespenstisch gen Himmel reckt, und unheimlich plötzlich das stumpfe Auge des Kalkflacks vor dem Wanderer aufblinkt. Es lebt, wenn Winterkälte Fluß und Au in ihre Arme nimmt, wenn es vom Himmel herab leise flockt und schwebt, wenn eine weiße, leichte, dichte Decke langsam, ganz langsam über Ufer und Deiche, Wiesen und Felder, Straßen und Märkte gezogen wird und all die Unruhe menschlichen Hastens und Treibens bergend deckt.

Und in dieser niederrheinischen Landschaft sind Lauffs Menschen gesehen, aus ihr sind sie mit all ihren Sonderheiten und Widersprüchen gewachsen. Als ihre Kinder erscheinen sie, ob sie nun als protzige Hof- und Mühlenbesitzer die harten Taler auf

die Tischkante knallen und in blinder Leidenschaft sich und anderen Verderben und Unheil bereiten, oder als Puppenspieler und Armenhäusler, als Barbieri und Händler, als Wirte und Makler, als Polizeidiener und Kanzlisten, als Künstler und Lehrer hinter Kleinstadtmauern die Lust und den Schmerz ihres Lebens in der Stille tragen. Sie sind Rheinlandssöhne, ob sie als Hirten oder Spökenkieker vor den Toren der Stadt wallen oder als Männer des Handwerks hinter wuchtender Weberlade und knarrender Hobelbank, vor dröhnendem Mahlgang und klirrendem Amboß wirken und schaffen. Führt Lauff da zu dem Recht und Unrecht durchschauenden Notarius, dem Arzte, der der Vergangenheit nachtrauert, zeichnet er hier den die Botschaft der Liebe in die Hütten der Menschen tragenden Diener des Herrn, dort den Verkünder eines Gottes der Rache und Strafe, berichtet er von Deichgrafen und Geschworenen, von Kapitänen und Rheinschiffen, umreißt er schließlich all die Frauengestalten, in denen sich Gutes und Böses, Hohes und Niederes, Unschuld und Schuld seltsam mischen, die von eigenem Reiz und besonderem Zauber umspielt sind — er bietet in diesen Menschen, die nicht immer mit dem ersten Blick zu durchschauen und zu enträtseln sind, denen hinter verschlossenem, manchmal kantigem und hartem Gesicht das Herz oft heiß und schnell pocht, Kinder der schweren, nieder-rheinischen Erde. So wie die Heimat sie ihm gewiesen, so wie sie ihm lieb geworden! Hier rank und schlank, da vermickert und verhutzelt, hier voller Geradheit und Derbheit, da voller Schrullen und Mucken! Umspielt und umwunden sehr häufig von schnurrigem und geschnörkeltem Beiwerk, köstlich dem Auge durch ihren Anblick, ergötzlich dem Ohr durch die Rede ihres Mundes! Alle aber sind sie Menschen von runder Fülle, von Saft und

Kraft und Blut in ihrer persönlichen Eigenart. Sie zeugen von den Gaben ihres Schöpfers, sie beweisen, daß er ein scharfer Beobachter von Sitten und Eigenheiten, ein Maler von Menschen und Zuständen und Zeiten ist, der eine Vielzahl von bunten Farben auf seiner Palette besitzt und sie mit einer an holländische Meister erinnernden Satttheit aufzutragen weiß.

Von den Menschen in „Kärrekiek“ gilt das wie auch von jenen in „Marie Verwahren“, „Pittje Pittjewitt“, „Frau Aleit“ und der „Tanzmamsell“. Von denen in „Anne Susanne“ wie auch in „Kevelaer“, „Schnee“, „Sinter Klaas“, „Springinsröckl“ und der „Tragikomödie im Hause der Gebrüder Spier“. Von denen in den „Heiligen drei Königen“, dem „Prediger von Aldekerk“, „Perdje Puhl“, dem „Papierenen Aloys“, „O du mein Niederrhein“ (alle bei G. Grote in Berlin erschienen), „Volk ohne Ehre“ wie auch von jenen in Lauffs nachgelassenem, gleich einem letzten Gruß noch einmal zu seinen Freunden sprechenden, wie der vorgenannte vom K.F. Koehler Verlag in Leipzig herausgebrachten Roman „Die Heilige vom Niederrhein“. Geruhsam wird hier wieder Punkt zu Punkt, Strich zu Strich gefügt, bald da, bald dort ein neues Licht aufgesetzt, bis aus einem vielfarbigen, behaglichen und von knorrigem Humor getragenen Kleinstadtidyll die Tragik des erbitterten Kampfes aufwuchtet, der zwischen zwei Jugendfreunden, einem jungen Priester und einem ehemaligen Frontsoldaten und Lehrer, um eine jener blutschweren und doch zartfühlenden Rheinlandstöchter, die Lauff so sehr liebt, bis zum erschütternden Ende ausgefochten wird. Flammen hier uralte Gegensätze in der Geisteshaltung deutscher Menschen auf, prallen sie in einem Geschehen wuchtig aufeinander, das, abwechslungsreich, bewegt und fessend, in seiner unmittelbaren Gegenwartsbeziehung wie das

Wetterleuchten des sich ankündenden und siegreich aufsteigenden neuen Deutschland erscheint, so offenbart sich doch auch in diesem letzten Buche Lauffs wieder der weise und erfahrene Schilderer von Land und Leuten des Niederrheins. Wieder werden hier Menschen in bunter Fülle dahingestellt und in einer Weise in ihrem Alltag und Festtag gezeigt, die nicht nur von einem Erzähler von vielen Graden, sondern auch von einem Betrachter des Lebens zeugt, der sich zu jener Auffassung von Menschen und Geschehnissen durch-

gerungen, die aus der Erkenntnis des wahren Wertes der Dinge, der Kleinheit des scheinbar Großen und der Bedeutung des scheinbar Kleinen fließt und die Humor im tiefsten Sinne des Wortes ist!

Vom Niederrhein ist Joseph von Lauff ausgegangen. Ihm hat er mit all seiner Kraft und seiner Kunst gedient. Zu ihm ist er vor Jahresfrist für immer heimgekehrt. Und von ihm aus sei ihm zu dem Tage, an dem er sein achtens Jahrzehnt vollendet hätte, noch einmal letzter und herzlicher Dank gesagt!

„Düsseldorfer Jonges“ auf Reisen

Franz Effer:

I.

Aus meinem Ostpreußischen Tagebuch

Nidden, Donnerstag, den 10. August, 1/2 6 Uhr nachmittags. Ich bin unsagbar froh und glücklich! Dieser märchenhafte Erdenwinkel ist so schön und heimelig, daß ich meinen Aufenthalt z. Zt. mit keinem Platz auf dieser Erde tauschen möchte. Ich bin noch so sehr erfüllt von diesem Tage mit all seinen Eindrücken — von der Fahrt über das Haff bei strahlender Sonne angefangen, daß ich zum Schreiben noch keine Sammlung — viel weniger Stimmung habe.

Nur kurz das eine: ich wohne in einem Fischerhaus bei Fischer Franz Kiehr. Das Bett kostet eine Mark pro Tag; das Essen besorge ich mir selber — entweder gehe ich ins Restaurant, oder ich kaufe selber ein.

Ist das nicht paradiesisch schön?

Nidden, Freitag, 11. August, 9 Uhr vormittags. Ich sitze beim selbstbesorgten Frühstück. Den Kaffee habe ich noch gestern gekauft — beim Kolonialwaren-

händler —. Er ist teuer. (Das weiß die Fischersfrau aber auch zu würdigen, denn sie hat ihn so dünn gebrüht, daß man ihn mit Tee verwechseln kann.)

Die Nacht war sehr stürmisch, und ich konnte lange Zeit nicht einschlafen. Das kam so: Ein Fenster war offen. Die Fenster werden mit zwei Haken oben und unten geschlossen. Diese Haken baumelten nun herab und wurden durch den Wind immerfort gegen den Fensterrahmen geschleudert.

In meiner Not zündete ich unter schwierigen Windschutzmanövern meine Kerze noch einmal an und umband den einen Haken mit einem Taschentuch, den andern mit meinem Waschlappen. Dann ging es. Die Hausbewohner haben das heute morgen bestimmt für eine Geisterbeschwörung gehalten. Das Zimmer ist groß, hat schwere Dielenbretter und eine Balkenholzdecke. Ferner einen großen Kachelofen, der von

der anliegenden Küche geheizt werden kann. Das Waschgeschirr ist ein Eisen-gestell — oben für die Schüssel, unten für die Kanne.

Das Bett ist sehr hoch und uralt. Das Obergedeck nimmt einem die Luft, wenn man ahnungslos davon niedergedrückt wird. Das Bett hat noch einen Nachteil: es wackelt bedenklich. Der einzige Trost ist der, daß es mit großer Routine wackelt — wie eine geölte Schiffsschaukel. Die Sache ist also nicht neu.

Nach beendetem Frühstück und nach schwieriger Erledigung gewisser sonstiger Gepflogenheiten mache ich mich auf zum Seestrand. Der Ort Nidden (litauisch „Nida“) liegt am Haff; mein Haus etwa 100 Schritte davon entfernt. Zur Seeküste muß man ungefähr 20 Minuten lang durch herrlichen Nadelwald und Schonungen hindurch. Eine sehr gesunde Übung.

Der Wind ist sehr heftig und kommt gerade auf die Küste los. Der Sandnebel geht einem in Ohren, Mund und Nase. Dabei herrlich warmer Sonnenschein, sobald man windgeschützt ist. Also ziehe ich mich zurück und trinke in der Försterei hier im Walde ein Glas Milch. Dabei schreibe ich. Die gestrige Fahrt war himmlisch. In Cranzbeek ging es aufs Schiff, die „Memel“ von der Größe eines mittleren Rheindampfers.

Der nuckelige Dampfer hatte schon losgemacht und gerade gedreht, als der Matrose vorne rief: „Käpten, da kommt ja noch die Hilde!“ Und wirklich kam in aller Gemütsruhe die Hilde mit einem Korb und ein paar Milchflaschen angetrottet.

Wir legten also wieder an, und die Hilde, die sich als das Küchenmädchen unseres Dampfers entpuppte, wurde hereingehoben, worauf wir endgültig abfuhrten.

Auch das Haff war stark bewegt, aber die Wellen liefen ungefähr in unserer

Fahrtrichtung, sodaß sie uns nicht viel anhaben konnten.

Aber dann beginnt das Wunder der Nehrung! Der grüne Streifen Land ist zu Ende, und dahinter liegt eine Erscheinung, die unwirklich anmutet, wie eine Vision, wie eine Fata Morgana. Wäre ich jetzt auf meiner geplanten Spanienfahrt, und man würde mir sagen, vor mir läge die afrikanische Küste — ich würde mich keineswegs wundern.

Gelbe hohe Sandberge türmen sich auf. Es gibt auf lange Strecken hin keine Vegetation, keine Ablenkung — nur Sandberge. Davor das Wasser, darüber und dahinter der blaue Himmel. Da zeigt sich einmal ein wenig Grünes, ein paar verkrüppelte Föhren am Fuße einer Düne, das ist alles. Die Konturen wechseln ununterbrochen, aber damit ist es nicht genug. Die Färbung ändert sich und damit die ganze Stimmung — es ist wie ein Film (die Natur verzeihe mir diesen Vergleich!). Jeder Wolkenzug, jeder Wolkenhauch spiegelt sich auf der Sandfläche wieder. Aber das wirkt alles viel magischer, viel phantastischer. Die Wolkenschatten ziehen dahin, wie Geisterheere. Der Hintergrund wechselt jäh und oft: jetzt leuchten die Flächen in fahlem Gelb, wenn die Sonne klar und intensiv strahlt. Nun werden sie grau und verlieren jeden Glanz. Die Einbuchtungen der Täler und Rinnen sind dunkel — grau-braun bis fast schwarz. Über die Kämme hinweg fegt der Wind die Sandwolken; sie wirken aus der Ferne wie eine wandelnde Nebelschicht. Wehe dem armen Menschen, der eine solche Sandladung ins Gesicht bekommt!

Wir sehen Rossitten (Rasyta) vor uns auftauchen. Es liegt in einer geschützten Bucht, die ringsum von frischbepflanzten Höhen umgeben ist. Wir müssen wegen der Tiefenverhältnisse einen großen Bogen machen.

Auch wieder rote, freundliche Dächer. Der Ort erinnert an Vitte auf Hiddensee, und die Vogelwiese nördlich liegt an einem Hang, der wie der Dornbusch auf Hiddensee aussieht.

Hier verläßt der deutsche Zollbeamte das Schiff, denn nun geht es ins memeländisch-litauische Gebiet.

Elf Kilometer weiter zieht Pillkopen an uns vorüber, ein kleiner, einsamer Fischerort. Wir legen nicht an. Dort liegt der Sandberg, unter dem das frühere Dorf Proeden begraben ist. Die Ephahöhe taucht auf; sie ist mit der Hohen Düne bei Nidden die höchste Erhebung — an die 70 Meter.

Nach dreistündiger Fahrt kommt Nidden in Sicht. Der rote Leuchtturm auf der Höhe erinnert an Göhren. Freundliche Fischerhäuschen leuchten mir entgegen, als der Dampfer in den kleinen, durch Molen geschützten Hafen, einfährt.

Es gibt Paßformalitäten. In einem grünen Holzschuppen, der mich an die schwedische Grenzstation Träleeborg erinnert, wird das Gepäck von litauischen Zollbeamten untersucht. Die Pässe, die an Bord mit dem litauischen Visum versehen worden waren (Mk. 2.30), erhalten den Eingangsstempel; dann kann man über sich verfügen.

Nette, freundliche Fischersleute stehen herum und bieten Zimmer an. Ich lasse mich in eine saubere, hölzerne Kate führen und miete das Zimmer. So habe ich in Nida ein Heim.

Die Leute sprechen alle deutsch. Daneben müssen sie die litauische Sprache beherrschen, und von den Eltern her können sie noch alle das Kurische, ihre ursprüngliche Heimatsprache, die vom Lettischen her stammt.

8 Uhr abends. Ich sitze auf der großen, schönen, geschlossenen Terrasse von Hermann Blodes Hotel. Der Name Hermann Blode bedeutet für Nidden dasselbe, was der Name Seiler für Zermatt und der Name

Supersaxo für Saas-Fee ist. Vor mir liegt die weite Nehrung in friedlicher Abendstimmung. Die Lampen leuchten nur schwach im Raum, dadurch entsteht eine magische Mischbeleuchtung. Ich muß mich direkt unter eine Tischlampe setzen, damit ich schreiben kann.

Die Ruhe in diesem weiten Raum entspricht der verträumten Dämmerstimmung. Man bedenke: Es gibt hier in den paar Hotels kein Radio und kein Grammophon. Hier fahren keine Autos und keine Eisenbahnen. Das Schiff ist die einzige Verbindung zu jenen Bezirken, in denen die Menschen wohnen. Es ist wie bei Ibsen.

Die Küste zum Haff hin (an der das Dorf liegt) ist ruhig und friedlich. Sie ist vor Winden geschützt und hat daher bei blauem Himmel und warmer Sonne einen fast südländischen Charakter.

In ein paar Einbuchtungen liegen die Kähne der Fischer. Hoch oben an den Masten drehen sich sonderbare Windzeichen, die in ihren Konturen aussehen wie Heuschrecken. Es sind offenbar Erinnerungen an die Wikingzeit; sie haben den Zweck, die guten Geister an das Schiff zu bannen.

Es gibt im Dorf neben 4 bis 5 Hotels noch ein paar Läden, eine kleine Post, den Gemeindevorsteher (nebst „Badeverwaltung“), die Zollverwaltung und dann Fischerhäuser. Ein paar sind aus Stein, die meisten aus Holz.

Beim Gemeindevorsteher habe ich die Kurtaxe bezahlt. Er wohnt in einem schmucken Bauernhause mit blauen Türen. Wenn er amtlich tätig ist, sitzt er in einem Büro, wo er mit seiner Frau schreibt und repräsentiert. Die Taxe beträgt für 8 Tage 3.60 Lit = Mk. 1.50. Man muß auch ein umständliches Formular ausfüllen.

Hoch oben steht der fette Leuchtturm und ein wenig tiefer eine Backsteinkirche. Die Rangordnung hat etwas Symbolhaftes.

Alle Leute nehmen deutsches Geld; nur die Post besteht auf dem Schein, hier muß man litauische Währung haben. (1 Lit = 42 Pfennig.) Wenn man Geld wechselt, entsteht ein heillooses Durcheinander; so erlebte ich es beim Herrn Gemeindevorsteher. Aber hier ist alles sehr billig, weil das Memelland ein Ausfuhrüberschußgebiet ist. Nur die Postkarten sind sehr teuer.

Nach dem heutigen Tage weiß ich, daß ich die Einsamkeit ertrage, wenn sie eine reine Natureinsamkeit ist. Ich habe den ganzen Tag noch keine 50 Sätze gesprochen, davon die meisten mit meinem Fischer. Er hat mir seine Netzkonstruktion erklärt und die Technik des Fanges. Bei bewegter See kann man auch am Tage fangen, weil dann das Wasser durch den aufgewühlten Schlamm „dick“ ist. Das hat mir gefallen. Es ist 8^{1/2}, und ich werde mich langsam in meine Schiffsschaukel begeben. Heute abend ist weniger Wind, so daß ich hoffe, meine Fensterhaken werden ruhig bleiben.

Ganz unter uns: das Bett mit den gewaltigen Federmassen über mir ist mir nicht sehr sympathisch. Und das elektrische Licht ist schließlich auch eine anerkannte Erfindung. Aber ich bin ein sogenannter intellektueller Mensch, und folglich habe ich für die Romantik eines Fischerbettes zu schwärmen. Dieses tue ich hiermit.

Kinder, nun bin ich den Weg durch die Dorfstraße gegangen, Richtung: mein Fischerhaus. Im Dunkeln. Das ist ohne Übertreibung, ohne Mißbrauch: Nordische Riviera! Der Himmel: sternenklar. Das Haff: eine weite Silberfläche. Darüber hängt tief und schwer der goldgelbe Mondsack wie eine Martinslampe. Die Föhren und Kiefern am Wege zeichnen sich in scharfen, schwarzen Umrissen ab, und die Masten der Fischerkähne erscheinen als Speere aus der nordischen Saga. Eben biege ich noch einmal zur Hafenmole ab. Da malt sich ein neuer Zauber. Ein Schiff

liegt am Kai im tiefen Dunkel. Darauf eine Gruppe von Bauernfrauen mit weißen Hauben, von einer Karbidlampe übergrell beleuchtet. Das Deck ist mit Körben angefüllt, und ein paar Niddener Gäste tätigen ihre Einkäufe: Radieschen, rote Rüben, Gurken, Kirschen, Himbeeren. Die Bauernfrauen handeln in kleinen Lit-Beträgen, und die Karbidlampe beleuchtet das Bild wie ein Gespensterschiff. Ich werde an die Marktszenen auf Madeira und Teneriffa erinnert und erfahre nun, daß ich das Schiff angetroffen habe, das um 3 Uhr nachts zum großen Markt nach Memel fährt.

Das Eine steht für mich fest — gerade, weil ich diese Eindrücke ganz ungewollt und ohne Voreingenommenheit erlebe: ich kenne keinen deutschen Landstrich, keinen Bezirk meiner weiten Heimerde, der mit der Stimmung und der Eigenart dieser Niddener Landschaft wetteifern könnte.

Aus übergroßer Freude trinke ich hier im Restaurant an der Mole noch ein Glas Bier, weil ich keinen Mut habe, diese Gedanken bei meiner Kerze hinzuschreiben.

Jetzt gehe ich endgültig in meine Schiffsschaukel — Gute Nacht!

Samstag, den 12. August, 2 Uhr nachmittags. Heute ist die See ruhig, und ich habe herrlich gebadet. Beim Mittagessen sitzt auf der Terrasse des Restaurants wieder ein Bekannter aus Düsseldorf, den ich überrascht und freudig begrüße. Die Sonne ist so schön, daß ich beschließe, gleich wieder ans Wasser zu gehen. Diesmal an die Haffküste mit ihrem südländischen Gepräge.

Heute ist Samstag, und die Fischersleute machen alles blank und sauber. Morgen werde ich wohl Trachten zu sehen bekommen. Trotzdem habe ich den Alltag lieber. Auf dem Lande wie in den Großstädten. Der Sonntag macht das Leben tot und das

Milieu der Menschen fremd. Wer London oder Paris oder Berlin nur an einem Sonntag sähe, der würde ganz falsche Eindrücke gewinnen. Es wären bloß leblose Formen ohne Inhalt und ohne Leben.

1/2 8 Uhr abends. Es regnet! Gegen 1/2 5 Uhr zog sich der Himmel zu. Ich konnte noch einen Tripp zur großen Hakenspitze südlich von Nidden machen. Als ich mich um 6 Uhr umgezogen hatte, begann es zu tröpfeln.

Jetzt sitze ich auf Blodes Hotel-Terrasse und warte auf das Abendessen. Den Rückweg von 20 Minuten Dauer werde ich wohl durch den Regen machen müssen. — Regen ist ungemütlich! Dieses ist meine entscheidende Einsamkeitsprobe! Wenn es morgen den ganzen Tag regnet, dann muß ich weinen. Fast möchte ich es schon jetzt tun, denn es wimmelt um mich her von fetten Spinnen, die von der Decke herunterbaumeln. Ich haue ab.

Ausgerechnet seit drei Tagen keine Post! Heute abend auch nicht! Der litauische Postbeamte blickt mich schon ganz mitleidig an.

Jetzt sitze ich im Molen-Restaurant und trinke aus Verzweiflung ein Memeler Bier.

Regen ist materialisierte Monotonie der Einsamkeit!

Der Regen klatscht mit der rücksichtslosen Gemeinheit solcher Individuen, die keine Nerven haben, und die auf das Vorhandensein dieser Gebilde bei anderen keine Rücksicht nehmen.

Wie herrlich fühlt sich dagegen das Meeresrauschen an! — Dabei ist doch alles Wasser.

Wenn ich meinen Heimweg im Laufschrift in meine Fischerhütte erledigt habe, werde ich auch Wasser sein. Brrr!

Ich glaube, der Niddener Regen ist ein einzigartiges Naturphänomen. Sowas müßte in den Prospekt hinein!

Ob das Dach meiner Fischerhütte dicht ist? Es ist nicht sicher! Vielleicht regnet es gerade auf meine Kerze, oder auf meinen Kopf. Dann ziehe ich einfach den Bademantel an. Warum schreibe ich eigentlich diesen Blödsinn? Er liegt in der Luft, und ich werde von ihm erfüllt.

Jetzt wolkenbrucht es, wie in Hauptmanns „Friedensfest“. Wenn das so weiter geht, ist meine Fischerhütte fortgeschwommen, wenn ich angetrieft komme. — Prosit!

Das Postkartenschreiben ist ein Faktor, den man bei der Aufstellung des Ferien-Voranschlags immer übersieht. Man sollte durch den Völkerbund ein internationales Kartenschreibe-Stillhalte-Abkommen treffen. Und dann noch der verlorene Zeitaufwand. Eigentlich ist jede Ferienkarte mit einer Dosis innerer Wut geschrieben; das sollten die Empfänger gefälligst berücksichtigen.

Donnerstag, den 17. August. Der klare blaue Himmel ist von Sternen übersät. Die Milchstraße zieht sich als breiter weiter Nebelstreifen über die ganze Himmelskuppel hin, und es leuchtet und funkelt da oben von Millionen Sternen.

Ich erlebe wieder das Wunder der Sternschnuppen. Allein am Sonntagabend habe ich über 20 Meteore gezählt. Der Himmel glich einem gewaltigen Feuerwerk, und oft waren die Flammengarben der Flugbahnen noch sekundenlang sichtbar.

Wenn ich nach dem Abendessen meinen langen einsamen Weg entlang gehe, ist es dunkel, und ich kann den Sternenhimmel in seiner ganzen Schönheit beobachten. Jeder Abend gibt eine andere Stimmung. Die Natur zeigt hier auch in der Nacht einen Farbenreichtum und eine Schöpferkraft des Lichtes, daß Rembrandt verblaßt; aber hier kann man auch Rembrandt verstehen lernen.

Das Haffwasser ist am Strande in den letzten Tagen dick und grün. Die Fischer

sagen: das Haff blüht! Ein schöner Ausdruck für das, was hier vor sich geht.

Freitag, den 18. August. Heute früh haben mir meine Fischersleute gebratenen Aal auf den Tisch gestellt. Er schmeckt ausgezeichnet. Es sind kleine, schmale Fische, die im Haff gefangen werden.

Der Fischer zeigte mir das Ergebnis seines nächtlichen Fanges und sagte, es sei nicht viel, was dabei für ihn herauskäme. Auf meine Frage, ob er denn nicht einmal zum Ausgleich einen größeren Fang mitbrächte, erwiderte er: „Das ist schon von der Natur so eingerichtet, daß wir nicht zuviel und nicht zu wenig fangen; wir können uns immer gerade über Wasser halten.“ Ein schönes Gefühl, sich so auf die Natur verlassen zu können. Darum beneide ich den Fischer.

Nidden, Freitag, den 18. August, 1 Uhr mittags. Heute morgen habe ich einen ganz neuen malerischen Weg zur Seeküste ausfindig gemacht. Es ging durch Wald und Busch über Höhen und Schneisen — ich empfand ein wahres Forschergefühl. Diese Natur erzieht den Menschen und löst ihn aus der gekünstelten Atmosphäre der Großstadt.

Samstag, den 19. August. Dies ist der letzte volle Tag in Nidden. Es ist bedeckt,

und das Sturmsignal baumelt am Leuchtturm.

Die Fischersfrau setzt mir frisch gefangenen, gebackenen Zander als Frühstück auf den Tisch; dazu das gekochte Ei und schönes dunkles Brot, das an Norwegen erinnert.

Wenn man mir zu Hause um 8 Uhr früh gebackenen Zander vorsetzen würde, dann wäre mein Antwort vermutlich eine Frage nach dem Geisteszustande der Wirtin. Aber hier in Nidden ist das etwas anderes. Ich esse die Zanderfischlein mit Stumpf und Stiel und lasse das Ei stehen. Die Niddener Eier schmecken manchmal nach Heu.

Vormittags habe ich einen Bummel zum Strand gemacht. Aber die Wellen sind zu stark, man kann nicht ins Wasser.

Am Nachmittag wird es klar und wärmer. Ich badete im Haff und machte eine schöne Tour über die Dünen weg zum Leuchtturm, von da an die Seeseite und durch die schönen, ozonduftenden Kiefernplantagen nach Hause.

Nun werde ich zum letzten Male in meinem Schiffsschaukelbett schlafen. Sogar darüber bin ich traurig. Ich denke daran, daß ich morgen früh packen muß. Dabei gruselt mir.

Stadtarchitekt Max Wolf:

II.

Mit Siebenmeilenstiefeln von Tripolis durch die afrikanische Wüste

Im Golf von Neapel liegt die „Florio“, das Motorschiff der italienischen Afrikalinie, mit der ich die Überfahrt in das Tausend-Wunderland machen will. Noch spiegeln sich in seinen Bullaugen und Salonfenstern die unzähligen Lichter der zauberhaften Stadt,

die sich vom tiefdunklen Meer zwischen den üppiggrünenden Berglehnen hoch hinauf ausdehnt bis unter die glitzernde, flimmernde Pracht des südlichen Nachthimmels. Gewandt springen die Matrosen hin und her und machen das schöne Schiff los vom Pier und

frei für die 36stündige Überfahrt. Hoher Wellengang ließ uns nicht recht zum Genuß der Meerfahrt kommen; umso freudiger begrüßten wir die zarte Silhouette Afrikas, als sie sich langsam aus dem unruhigen Wellenspiel heraus hob: Afrika — Tripolis!

Johlend und kreischend entreißen mir kleine Araberjungen mein Gepäck. Aus ihrem Kauderwelsch kann ich nicht klug werden, aber der Droschkenkutscher, den ich zu Hilfe hole, räumt mit der kleinen, wilden Bande auf und befördert mich und mein Gepäck zur Wohnung meines Freundes, eines Arabers, der in der malerischen Altstadt von Tripolis wohnt. Die modernen Straßen des Hafenviertels, die sich höchstens durch die flachen Dächer der Villen, Hotelpaläste und Geschäftshäuser und durch ein paar Palmenanlagen von denen europäischer Hafenstädte unterscheiden, geben mir Zeit zur Sammlung neuer Eindrücke. Je mehr der Hafen zurückbleibt, desto enger werden die Straßen, ja, manchmal sind sie so schmal, daß ich fürchte, der Wagen könnte nicht weiter, zumal hier ein ziemlich reger Verkehr herrscht, der sich auf dem Fahrdamm abspielt. Aber mit beneidenswerter Geduld warten Pferd und Kutscher, bis sich das Gewimmel von gemächlich schreitenden Männern und tiefverschleierten Frauen, kreischenden Kindern, Kameltreibern, einer Ziegenherde, Händlern, Bettlern und Müßiggängern gelichtet hat. Neugierige Blicke mustern mich und mein Gepäck, bettelnde Kinder umtanzen den Wagen. Immer enger werden die Straßen. In den buntfarbigen Höfen sind von Haus zu Haus Wäscheleinen gespannt, an denen nach europäischen Begriffen nicht gerade „ausstellungsreife“ Wäschestücke flattern. Schmale, steile Treppen schließen viele Gassen für den Fahrverkehr. Balkone ragen weit über die Straßenfronten über, dämmerige Bogengänge fangen den Blick ein. Das ist die Altstadt von Tripolis, sie ist das

Herz dieser Stadt. Eben treten zwei völlig gleichgekleidete Männer an den Wagen heran und wechseln mit meinem Kutscher ein paar Worte, die auch ich verstehe, weil sie ein gutes Italienisch sprechen. Von meinem Führer höre ich, daß es Soldaten der italienischen Kolonialarmee sind. Sie sagen, daß wir vorerst nicht weiterfahren können, weil ein großer Hochzeitszug die Straßen sperre. Ich steige also aus, verabrede mit dem Kutscher, daß er mir das Gepäck nachbringen soll, lasse mir von ihm den Weg zur Wohnung meines Freundes zeigen, die unweit entfernt liegt, und trete dann in einen Bogengang. Hier ist es angenehm kühl. Als sich meine Augen an das Dämmer gewöhnt haben, erkenne ich eine offene Ladenstraße, in der die Händler zwischen ihren Waren hocken, sich untereinander oder ihre Käufer lebhaft unterhalten. Später lernte ich in Begleitung meines Freundes noch viele solcher Bazarstraßen kennen. Man nennt sie „Suk“, und jeder Suk dient dem Verkauf einer anderen Warenart. Textilien in herrlichen Farben, handgewebte Stoffe, Seide zum nähen und sticken erfreuen in ihrer malerischen Unordnung. Als ich zu einem Stand herantrat, um ein Teil näher zu betrachten, trat der Besitzer, ein Araber — wie ich an seiner Kleidung erkannte — auf mich zu, bot mir zunächst einen Mokka an, und ich hätte ihn schwer gekränkt, wenn ich diesen abgelehnt hätte. Diese Einladung zu einem Täßchen Kaffee ist immer die Einleitung zu jedem Kauf, aber sie verpflichtet durchaus nicht. Ich erstand eine prachtvolle, buntgestickte Decke, die ich der Frau meines Freundes mitbringen wollte.

Mehrere Wochen war ich Gast meines Freundes. Viel Interessantes erfuhr ich durch ihn über das Leben und Treiben, die Gewohnheiten und Feste der Bevölkerung, lernte die Typen der einzelnen Rassen erkennen, die Afrika bevölkern. So erzählte er mir, daß die Araber das stärkste Kontingent der Bevöl-

kerung stellen. In den Küstenstädten sind sie meist als Händler und Cafetiers tätig, in der Wüste ziehen sie als Nomaden von Oase zu Oase, mal Hirten, mal Kaufleute, wie der Augenblick es von ihnen erfordert. Die Neger sind in den Städten am Meer, zwar frei, aber meistens gehören sie der dienenden Klasse an, in dem Innern des Landes sind sie noch häufig Sklaven, obgleich die Italiener dies nicht wünschen und Sklavenhandel bestrafen. Die Beduinen halten sich den Städten gern fern; sie sind aus uralter Überlieferung Nomaden oder — Priester, und — sehr oft aus Überzeugung — auch Volksheilige, die sich kasteien und, um ihrer Seligkeit im Jenseits willen, selbst martern. Das rassereinste Volk sind die Berber, deren Hauptwohnort die Felsenwohnungen sind, die sie sich in das baum- und strauchlose Gestein des ca. 800 m hoch, steil aufsteigenden Gebirgszuges Garian gegraben haben. Es gibt noch Überreste weiterer Völkerstämme, Mischlinge aller Art, aber sie spielen nur in der afrikanischen Geschichte eine Rolle. Europäer aller Nationen, neben Italienern u. a. „auch“ Maltesen (die in den Augen der Italiener keine Europäer sind!). Es gehört in das Bild des echt mohammedanisch geführten Haushaltes meines Freundes, daß sich seine Frau — er begnügte sich mit einer, obwohl ihm nach dem Gesetz vier zu standen — niemals zu uns auf den Boden setzte, sondern uns wie eine Magd bediente. Dabei ging sie stets verschleiert und hielt, wenn sie kochte, mit der linken Hand den Schleier vor das Gesicht, während sie mit der rechten das Feuerchen befächelte, damit es nicht erlosch. Mein Freund belehrte mich darüber, daß man eine Frau in Afrika nicht als einen vollwertigen Menschen betrachten dürfe; sie verdiene gelegentlich Prügel, wenn sie ihren Gatten nicht aufmerksam genug bediene. So muß auch sie nur die Arbeit leisten, während der Mann das Leben in

süßem Nichtstun verbringt. Niemals darf eine Araberin ihr Gesicht zeigen, das sie „von ihresgleichen unterscheidet“, dagegen zeigten sie bei vielen Gelegenheiten ihren Körper ohne jede Scheu.

Ich wäre ja kein „Düsseldorfer Jong“ gewesen, wäre ich nur in Tripolis geblieben! Mich lockte die Wüste, das Leben in den Oasen. Als ich also der Sprache soweit mächtig war, daß ich mich verständigen konnte, fuhr ich mit der von den Italienern erbauten Eisenbahn gen Süden, geradewegs in die Steppe hinein. In Garian, der Endstation der Strecke, die von den Einheimischen sehr stark benutzt wird, wenn sie zu den großen Wochenmärkten fahren, benutzte ich ein Auto, das langsam, aber ziemlich zuverlässig, die steil ansteigende, schmale Fahrstraße hinaufkletterte. Unvergeßlich schön war der Blick in die weite Ebene hinunter bis zum Meer hin. Üppige Ölgärten breiteten sich am Fuß des Gebirgsstockes. Hier oben war die Vegetation schon ziemlich kümmerlich und sie verlor sich gänzlich, als wir die 800 Metergrenze erreichten. Die Sonne brannte erbarmungslos. Zudem blieb das Auto noch stecken, und wir mußten viele Stunden warten, bis uns eine Kamelkarawane aus Geröll und Sand herauszog. Nach diesen unerquicklichen Erfahrungen beschloß ich, zu Fuß weiter zu wandern, zumal ich den Eindruck hatte, in bewohnte Gegenden zu kommen. Richtig war ich dicht bei den Höhlenwohnungen der Berber. Die Neugierde kitzelte mich, und ich konnte mir nicht verkneifen, in anderer Leute Kochtöpfe zu sehen. Nichts leichter als das: den Mittelpunkt einer Höhlenwohnung bildet nämlich ein von steil aufragenden Felswänden umgebener Innenhof, der als Lichthof oben offen ist. Dort spielt sich das ganze Leben der Höhlenbewohner ab. Hier wird gekocht und gewaschen, die Kinder tummeln sich hier, nachts bietet er den Haustieren Schutz, während die Menschen in ihre fensterlosen Wohn-

räume kriechen, die sie sich mit Matten und Teppichen oft erstaunlich gemütlich einzurichten wissen. Ich schritt also einen schmalen, steilen Steig hinunter, besänftigte einen wütend kläffenden Hund mit einer Brotrinde und stand gleich darauf in dem Hof, den die Frauen unter lautem Gekreis fluchtartig räumten. Berber, die an einem Gerät gebastelt hatten, traten auf mich zu, und ihnen erklärte ich, ich sei von der italienischen Regierung (!) geschickt, mir ihre Wohnungen anzusehen. Das flößte ihnen also den nötigen Respekt ein, und tatsächlich hatte ich mir auch die Erlaubnis (allerdings nicht gerade einen Auftrag) von einer Regierungsstelle besorgt. Ich sah nun in mehrere Wohnräume hinein; sie waren eigentlich recht wohnlich, obgleich außer einem großen Bett für den Mann und einer Truhe für die Wäsche, auch einem kleinen Hocker keine Möbelstücke vorhanden waren. Die Frauen schlafen mit den Kindern auf Lagern unter dem Bett ihres Herrn. Als ich mich nun verabschieden wollte,

versperrte man mir den Weg, und die ohnedies schon ziemlich wüst wirkenden Berber — viele Familien einer Sippe wohnen ja zusammen in einem Felsenhof — nahmen eine drohende Haltung gegen mich ein. Ich hatte nämlich ihre Frauen verstohlen fotografiert, aber geglaubt, dies unbemerkt getan zu haben. O, wie sehr hatte ich sie damit verletzt! Es gab einen ernsten Handel um Backschick und kleine Geschenkartikel, bis sie mich endlich abziehen ließen.

Die Fülle der Eindrücke bei meinen mehrmaligen und immer mehrwöchigen Aufenthalten in Tripolis und seinem Hinterland läßt sich natürlich nicht in den Rahmen zwingen, der mir freundlicherweise an dieser Stelle zugestanden wurde, aber vielleicht gelang es mir doch, das Wesentlichste meiner Erlebnisse so zu schildern, daß auch zugleich das Charakteristikum dieses wunderreichen Landes lebendig wurde. So jedenfalls erlebte ein Düsseldorfer Afrika, ein „Düsseldorfer Jong“, der einmal die Siebenmeilenstiefel anzog.

★

Hermann Waldemar Otto:

Traudchen Hundgeburts

Eine tragikomische Erinnerung aus der guten alten Düsseldorfer Zeit

Vor kurzem starb in Armut und Verlassenheit in Erkrath bei Düsseldorf eine alte, verhunzelte Frau, deren Name einst in tausend deutschen Zeitungen erschien und von Millionen Leuten gesprochen wurde. Dabei war seine Trägerin weiter nichts als eine abgetakelte Chansonettensängerin, die in kleinen Tingeltangeln ihre mehr oder minder blöden Couplets in die Weltgeschichte krächte und jedem „Cavalier“, der ein Glas Bier und ein Butterbrot für sie bezahlte, in scheuer Ehrfurcht als Besitzer unzählbarer Zechinen begegnete. Im Alter von dreißig Jahren

heiratete die Chantantsängerin, die einstens im „Lämmchen“ und der „Bockhalle“ gefeiert wurde, einen musikalischen Clown aus Plauen in Sachsen namens Emil Schuller, der ihr das Mandolinenspiel und allerhand musikalische Kunststückchen lehrte und dann mit ihr als „Clown und Clownesse“ von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zog. Doch war es wie bei allen kleinen Artisten ein ewiges va banque-Spiel mit der Existenz, bis das Paar krank, müde und todwund nach Düsseldorf zurückkam. Ein gerüttelt Maß von Schuld an dem Niederbruch trug wohl auch der

Mann: ein baumlanger Kerl mit einem Kindergemüt, aber unbezähmbaren Mänerdurst.

Sie hatten eben kein Glück die beiden. Doch ließen sie sich vom Schicksal nicht unterkriegen. Als sie ausgeträumt den schönen Traum von Gold und Lorbeer, und ihres Künstlerlebens welke Blätter fielen, da hängten sie Clownhabit, Flitterröckchen und Mandolinen an die Wand und hausierten fortan mit Gardinen aus Plauen im Vogtland.

Es war um die Jahrhundertwende, als der erste große Automobilwettkampf stattfand. Fernfahrt Paris—Berlin. Der Weg führte durch die Eifel auch über Düsseldorf. Viele Neugierige säumten die Bahn von der Brückenrampe durch den Hofgarten über die Kaiserstraße. Ich stand am Ratingertor und bewunderte morgens sechs Uhr besonders die Weiblein, die das ungewohnte Ereignis frühzeitig aus den Betten getrieben. Drüben, auf der anderen Seite der Straße gewahrte ich Frau Schuller mit ihrem Mann. Sie war nicht besonders faszinierend anzuschauen, ganz gewiß nicht. Ein geblümtes Tuch bedeckte den braunen Wuschelkopf, eine buntkarierte Bluse den Oberkörper, und um den kurzen Biberunterrock schlang sich eine blaue Schürze. Die strammen Waden steckten in schwarzwollenen Strümpfen und die Füße in Holzpantinen.

Ich winkte den Clown zu mir herüber. Mit wenigen Schritten hatte der lange Kerl den Fahrdamm gemessen.

„Sie — ich habe eine Idee für Euch!“ sagte ich.

„Eine Idee — eine neue Idee?“ Der Gardinenhausierer lächelte zweifelnd.

Ach Gott — eine Idee! Er hatte schon so viele Ideen gehabt, und keine war eingeschlagen. Nur Geld, Arbeit und Sorgen hatten sie gefordert. Da war er mutlos geworden. Und die Augen der Frau hat-



Eliza van der Porten, spätere Frau Emil Schuller, genannt „Traudchen Hundgeburt“ als Chanteuse

ten ihren Glanz verloren, und die langen dünnen Beine des Clowns waren steif geworden wie Sonnenblumenstengel. Andere Künstler waren auf die Bretter gesprungen, jüngere, schönere, talentvollere. Deren Mandolinen tönnten wie jauchzendes Leben, wie Finkenruf im neuen Morgen. . .

Kurz vorher war das so genannte „U e b e r b r e t t l“ entstanden. Konfektionseusen und Ladenschwengel, verbummelte Literaten und entwurzelte Leutnants — alles mimte in diesen „verfeinerten Tingtangeln“, die in den ersten Jahren ihres kurzen Daseins großen Zulauf fanden, besonders die Ensembles von Wolzogen und H. H. Ewers. Diese waren die Bassins für neue, außergewöhnliche Erscheinungen auf dem Gebiete der leichtgeschürz-



Traudchen Hundgeburdt als „Rheinische Dorf-Yvette“

ten Muse, besonders für Leistungen, die eine gewisse groteske Originalität zeigten. Warum also sollte nicht einmal auf der Bühne ein naives Kind des Dorfes erscheinen, sich dem lustigen Ringelreigen anschließen, vielleicht gar eine veritable Kuhmagd, die beim Bimmeln des Morgenglöckleins, das zur Frühmesse ruft, oder beim Brüllen des Hornviehs poetische Regungen in sich gespürt? Welches Aufsehen mußte eine solche tolle Sache hervorrufen als höchster Triumph der Moderne, oder als Parodie auf diese!

Das war meine „Idee“, die mir durch den Kopf ging, als ich drüben die rampo- nierte Sängerin in ihrem primitiven Gewande erblickte.

Der ehemalige Musikclown — er weilte seit Jahrzehnten in jenem fernen Nebel-

reich, wo es nichts ist, selbst mit dem schönsten Mandolinenspiel — war ganz entzückt von der Aussicht, seine Frau wieder auf der Bühne sehen zu können, selbst im Gewande einer Kuhmagd. Nur der rom de guerre paßte ihm nicht. Traudchen Hundgeburdt — daß sich Gott erbarm! Da mußte ich denn dem Gardinenhändler erst lang und breit klar- machen, daß dieser Name in etwas ver- änderter Schreibweise am Niederrhein ziemlich häufig zu finden sei, aber im üb- rigen Deutschland, weil in diesem gänz- lich unbekannt, eine geradezu suggestive Wirkung auf das Publikum ausüben müsse. Eine Kuhmagd mit irgendeinem exotischen Namen sei Blödsinn. Dies sah die Frau, die „heller“ als der Sachse war, denn auch ein. Ihr war es egal, wie sie auf der Bühne genannt wurde, wenn sie nur Geld ver- diene.

So erschien denn wenige Tage nach die- ser Unterredung in einem Düsseldorfer Blatt folgendes Referat:

„* B ü d e r i c h (Kreis Neuß). Ein eigen- artiger Bühnenstern wurde in unserem Dorfe entdeckt. Beim Hofbesitzer Motes ist seit einigen Jahren eine Magd namens Traudchen Hundgeburdt bedienstet, die sich als ein dramatisches Talent aller- ersten Ranges entpuppte. Sie hatte im Düsseldorfer Apollotheater die Yvette Guilbert gehört und erklärte sofort nach ihrer Rückkehr, so wie die Französin könne sie auch deklamieren! Die Magd, die heute vielleicht dreißig Jahre alt sein dürfte, trat am vergangenen Sonntag im Saale des Herrn Vossen, woselbst der Krieger- und Landwehrverein sein dies- jähriges Stiftungsfest feierte, den Beweis der Wahrheit für ihre etwas kühne Be- hauptung an. Fräulein Hundgeburdt, eine nicht unsympathische, wenn auch etwas robuste Erscheinung, trug nur eigene Dich- tungen mit so großer schauspielerischer

Routine und markigen Kraft vor, daß alle Welt hingerissen wurde. Besonders ihre Dialektdichtungen fanden stürmischen Beifall. Man steht tatsächlich vor einem Phänomen. Fräulein H. hat bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahre die Dorfschule besucht und war ab dieser Zeit als Jungmagd in ihrem Geburtsort Schiefbahn, dann in Wittlaer und Hubbelrath bedienstet. Bei Herrn Motes hat sie die Stelle einer Großmagd inne. Die übliche Lektüre der Mädchen ihres Standes, die der sogenannten Hintertreppenromane, hat sie stets verschmäht, dagegen besitzt sie eine kleine Bibliothek, in der, wie der Herr Vorsitzende des Vereins uns mitteilte, neben den Werken von Schiller, Storm und Geibel auch die verschiedenen rheinischen Dialektdichter zu finden sind. Man hat Fräulein H. den Rat gegeben, zur Bühne zu gehen. Das wäre gewiß noch nicht dagewesen: eine ehemalige Kuhmagd auf den Brettern, die die Welt bedeuten!“

Man kann sich denken, daß diese Notiz ein wahres Fressen für die deutschen Zeitungen, besonders aber für die Witzblätter war. Das Thema von der Kuhmagd auf der Bühne wurde in allen möglichen Variationen ausgesponnen und Traudchen Hundgeburt war schon populär, bevor sie überhaupt hervorgetreten.

Nunmehr lanzierte ich in ein von mir geleitetes Fachblatt folgendes Inserat:

Traudchen Hundgeburt

genannt: **Die Rheinische Dorf-Yvette**

Größte Attraktion der Gegenwart!

Die Dame war bisher Kuhmagd in einem niederrheinischen Dorfe und trägt ihre **eigenen Dichtungen** und Dialektcouplets mit künstlerischer Routine und urwüchsiger Kraft vor.

Offerten von Direktoren erstklassiger Etablissements postlagernd **Neuß am Rhein** erbeten.

Als Traudchens Mann acht Tage später aus Neuß zurückkehrte, hatte er zwei Dutzend Briefe von Direktoren und Agenten in der Tasche. Als erstes Engagement bestimmte ich Wien; Berlin mußte erst noch wärmer gemacht werden. Das Variété im „Englischen Garten“ bezahlte 750 Mark im Monat und die Reise 3. Klasse. Couplets und Noten wurden fertig gemacht, Traudchen bekam nochmals die genauesten Instruktionen, damit sie ja nicht aus der Rolle fallen würde, und der Siegeszug der „rheinischen Dorf-Yvette“ begann.

Als sie zum erstenmal auf der Probe erschien, im bunten Kopftuch, Biberrock und in Holzpantinen, wollte der Theatermeister die Frau zum Tempel hinauswerfen. Da entnahm sie ihrem Marktkorb, der ihre übrigen „Requisiten“ barg, den Vertrag und hielt ihn dem verdutzten Mann unter die Nase. Da schrie der Theatermeister nach der Feuerwehr, doch erschien an deren Stelle der schnell herbeigerufene Direktor, der sich vor Entzücken kaum fassen konnte. Er telefonierte sofort an die Redaktionen und lud zur Probe ein. Der Erfolg war kolossal. Die Wiener Blätter brachten spaltenlange Rezensionen und Auszüge auf der von mir geschriebenen „Biographie“ der früheren Kuhmagd vom Rhein.

Mit immer erhöhter Gage ging „Fräulein“ Hundgeburt nach Leipzig, Hannover, Hamburg, Kopenhagen usw. und landete endlich in Berlin, wo sie wochenlang im Passage-Theater ausverkaufte Häuser machte. Leider sollte ihr das Berliner Engagement zum Verhängnis werden. Ein Tingeltangelkomiker erkannte die frühere Chanteuse und zerrte, neidisch auf die hohen Gagen der Frau, mit roher Hand das Geheimnis ans Tageslicht. Die Blätter fühlten sich düpiert, redeten von grobem Unfug und die Folge davon war, daß

Traudchen Hundgeburt ihre Anziehungskraft verlor. Sie bekam nur noch kleine Engagements und dann war es ganz aus. Das Paar kehrte nach 2 Jahren nach Düsseldorf zurück und eröffnete einen Grünkramladen. Traudchen hatte sich so in das agrarische Milieu hineingelebt, daß sie nur noch mit frischen Landeiern, Vollmilch und Kappes handeln wollte.

Gewiß, ich habe damals eine Welt genarrt und die Komödie erscheint mir heute selbst etwas fragwürdig, aber was will man: ich habe doch auch wiederum einem armen, naiven Menschenpaar geholfen. Und dann dünkt es mich, daß sowohl auf dem Theater wie auch auf der Bühne des Lebens oftmals noch ganz anderer Humbug getrieben wird wie dieser Hundgeburt-Ulk.

Dr. Kurt Volkmann:

Zauber Künstler im alten Düsseldorf

Dem unterhaltungsbegierigen Düsseldorfer Bürger von heute mag es wie Buridans Esel geschehen, daß er zwischen dem Besuch von Theater, Variete oder Kleinkunstabühne, Lichtspielhäusern, Gaststätten mit Musikbetrieb, Tanzdielen oder Bars hin und herschwankt, um dann schließlich am Lautsprecher im eigenen Heim hängenzubleiben. Vor 100 Jahren hatte man diese reichhaltige Speisekarte der Vergnügungen noch nicht. Man mußte die kurzen Zerstreuungen mitnehmen, wie sie sich boten. Im 18. Jahrhundert kamen Seiltänzer, Tiermenagerien, Zirkusunternehmen, Riesen und Zwerge, Abnormitäten, Kunstreiter, Puppenspieler, Angehörige fremder Völker, Zahnbrecher und Quacksalber, Feuerfresser, Bauchredner und Vorfürer von Automatenfiguren durch, die in den Gölisch und Bergischen wöchentlichen Nachrichten Anzeigen erließen oder durch Anschlagzettel in Gaststätten zum Besuch ihrer Vorstellungen auforderten. Großer Gunst haben sich die Taschenspieler erfreut, die in Düsseldorf allzeit einen dankbaren Zuschauerkreis fanden, sodaß sie meist mehrere Vorstellungen hintereinander gaben. Wir sind durch zahlreiche Anschlagzettel, die sich im Stadtmuseum befinden, über ihr Treiben unterrichtet.

So will Gallivert, der sich einen Schüler des berühmten Pariser Taschenspielers Comus nennt, im Jahre 1770 „seine Liebste im Alter von 20 Jahren unter einem Becher vor den Augen der Zuschauer auf dreierlei Art verwandeln und unsichtbar machen“. Er bringt das Gedankenlesen und verspricht, Liebhabern Kunststücke zu billigem Preis zu erklären.

In ähnlicher Richtung bewegt sich die Ankündigung eines Ungarn namens Gondorf vom 22. Mai 1781. Er macht sich anheischig, ein von einem Zuschauer gewähltes Kartenblatt, daß ihm erst genannt werden braucht, wenn er das Spiel in die Höhe wirft, zu durchschießen. Er läßt aus Eiern allerhand Vögel hervorflattern, gibt einem Zuschauer eine Weltkugel in die Hand, die daraus verschwindet und läßt zwei Ringe, die von der Gesellschaft ausgesucht werden, im Bauch eines Fisches, der aufgeschnitten wird, erscheinen. Natürlich fehlt auch das Gedankenlesen nicht.

Wie Jakob Philadelphia, der berühmteste der Zauber Künstler des 18. Jahrhunderts, im Französischen Hof Boulangé in der Zitadelle abgeschnitten hat, wo er am 5. Dezember 1787 eine Vorstellung ankün-

digte, um „in einem Nachspiel der Zauberei nachzuahmen“, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls ist er in der Fassung der Anzeige nicht mehr so hochtrabend wie im Jahre 1777, wo ihn Lichtenberg durch eine geistvolle Parodierung zum Gespött von ganz Göttingen machte.

Gottlieb Rödiger, der jahrelang als nordholländischer Kunstmeister in Holland, Frankreich und Deutschland gereist war, unterhielt am 21. Mai 1787 die Düsseldorfer mit dem Parazelsuskunststück, dem holländischen Tafelspiel, einem Perpetuum mobile und einem Orangenbäumchen, das er zum Erblühen brachte, um daran Früchte zum Reifen zu bringen, die er den Zuschauern anbot.

Ein ungenannter Künstler ist an einem Sonntage im Mai 1786 im Goldenen Waldhorn auf dem Burgplatz aufgetreten, um seine besten Meisterkunststücke zu zeigen, „darunter das große holländische Becherspiel, das Eskamotieren mit einer 24pfündigen Kugel, welche er verwandeln wird, sodaß sie sich in der Luft als ein Luftball zeigen wird. Der Meister läßt Kopfsalat in fremden Händen wachsen.“

Ein Engländer Tunestrick gab am 24.-26. Februar 1788 Kunstproben, wobei er verschiedenen Tieren Nägel durch die Köpfe schlug, die er nachher wieder zum Leben erweckte.

Schmitz, ein k. k. privilegierter Künstler, kündigt für eine Vorstellung in der alten Kanzlei bei Herrn Gilles zu Düsseldorf am 26. April 1791 neben Kraftproben auch Taschenspielerien an: „Herr Schmitz wird die hochgeneigten Zuschauer Briefe in jeder Sprache schreiben lassen und abwesend in einem verschlossenen Zimmer zu gleicher Zeit in allen Sprachen diese Briefe nachschreiben. Madame Schmitz wird sich einen bekannten goldenen Ring mit einem Namen geben lassen, diesen Ring nicht in ihre Hände nehmen und

zum Fenster hinauswerfen lassen, um ihn dann an ihren Fußzehen zum Vorschein zu bringen. Herr Schmitz wird den Zuschauern die Sackuhren kurz und klein zusammenschlagen lassen und gleich wird er solche ohne Schaden wieder ganz machen.“ Am 3. Mai 1791 nochmals eine Vorstellung, worin Herr Schmitz den Zuschauern ihre Strümpfe ausziehen will, wobei er einen Strumpf am Fuße läßt, den anderen verbrennt und aus der Zauberasche die Strümpfe unverletzt wiederherstellt. Er will ein Vöglein, dem die Zuschauer ein Siegel auf den Schweif drücken dürfen und die Füße zeichnen können, aus dem Saal herausfliegen lassen, worauf der Vogel sich auf dem Hut oder der Frisur einer Dame präsentieren wird. Er will die Sacktücher der Zuschauer selbst zerreißen lassen und die Stücke mit eigenen Händen zusammenstoßen, sodaß die Stücke ganz werden. Er will den ganzen Saal voll großer und kleiner Frösche machen, ohne daß etwas zu befürchten ist. Endlich will er den Offizieren die Porte d'Epés von den Degen herabhangen, ohne Degen und Porte d'épé zu berühren. In einer dritten Vorstellung am 28. August 1791 will er 36 unterhaltungswürdige Stücke vorführen.

Ein Taschenspieler Philidor aus Brabant ist wiederholt in den Jahren 1799—1801 in Düsseldorf gewesen, um seine mechanischen Seiltänzer, die magische Uhr, den kleinen Wahrsager, die künstliche Schatulle, die sich gegen Diebe verteidigt und den Tanz der Hexen auf dem Blocksberg, eine Phantasmagorie, zu zeigen. Sein Programm wurde wörtlich von einem Herrn Pleskes aus Amsterdam abgeschrieben und den Düsseldorfern im Juni 1802 vorgesetzt. Auch am 5. Januar 1817 tauchte noch einmal in Düsseldorf ein großes optisch-mechanisches Schauspiel (nach Philidor) auf, dessen ungenannter Schausteller den Seiltänzer und die Geistererscheinungen vorführte.

Am 31. Oktober 1797 vermeldete „der große chinesische Zauberer“ seine Ankunft. Er will einem lebendigen Tier den Kopf abschneiden und ihn wieder ansetzen, um ihn wieder lebendig zu machen. Er wird eine Demoiselle unter einem Korb verwandeln.

Ein Herr Wemme aus Dresden stellte sich am Sonntag, dem 10. Juni 1799 mit einer Reihe von „selbsterfundenen“ Kunststücken vor, die aber sich in der Beschreibung auffallend denen anlehnen, die Schmitz 1791 zeigte.

Wie sich heute unbekannte Künstler unter dem Namen Bellachini einzuführen pflegen, so glaubten um 1800 viele Taschenspieler daraus Kapital schlagen zu können, daß sie sich als Schüler des Philadelphia ausgaben. Dazu gehörten Stephanus Meckholt (1807), der mit dem Zauberspiegel des Philadelphia, Zauberkästen, der Verwandlung von Geld in Tiere, dem Erblühenlassen von Blumen und einem englischen Springbrunnen Neugierige anlockte und Joseph Piunk (1810), der mit Uhren, Karten, Ringe Dosen, Samen und Sand Kunststücke vorführte. Kornillot, ein Franzose, der sich als Schüler des nicht minder berühmten Italieners Pinetti anpries, zeigte 1808 die Erzeugung natürlicher Blumen, Kunststücke mit Uhren, lebenden Tieren und Diamanten und natürliche Geistererscheinungen. Diese Phantasmagorien, die der belgische Physiker Robertson um 1800 zuerst vorgeführt hatte, gehörten damals ebenso sehr zum Programm jedes Taschenspielers wie hundert Jahre später die schwarze Kunst Max Auzingers. Ein Herr Grunert beschränkte seine Vorführung im Dezember 1810 allein auf diesen Geisterspuk, der mit der Laterna Magica bewerkstelligt wurde.

Stephanye führte den Düsseldorfern im Jahre 1807 im Saale des Herrn Gilles das unsichtbare Mädchen, eine Pariser Erfindung vor, die in E. T. A. Hoffmanns Kater Murr

ihren Niederschlag fand und von Kotzebue zu einer Posse verwendet wurde. „Diese außerordentliche Erscheinung ist eine runde Kugel mit vier Trichtern, welche an einem seidenen Bande mitten im Saale hängt, aber ohne Kommunikation. Sie spricht deutsch und französisch, weint, lacht, küßt und gibt jedem Fragenden passende Antwort, kurz so, daß man glaubt, das Mädchen und die Kugel mit Händen greifen zu können.“ Zu dieser Schau gehörte auch ein Schreib- und ein Zeichenautomat sowie ein Gewürzkrämer, den er vielleicht von Balducci erworben hatte, und der auf Befehl der Zuschauer Zucker, Kaffee, Rosinen, Mandeln, Schokolade, Bonbons aus einem Gewürzhäuschen hervorbrachte. Mit demselben unsichtbaren Mädchen und etlichen weiteren Trugautomaten machte Heinrich Korff im Juni 1811 in Düsseldorf gute Geschäfte. Genau zwei Jahre später, im Juni 1813, fand sich ein Italiener Maggiorotti ein, der allerhand Kunststücke aus dem Bereiche der natürlichen Magie vorführte, um mit ägyptischen Pyramiden und Bauchreden die Vorstellung zu beenden. Herr Bennie aus Amsterdam stellte im Juni 1816 seine Tochter vor, die mit Gedankenlesen und dem Erraten gezogener Karten aufwartete. Die Gebrüder Frey aus Wien und ein Physikus van Hoestenbergh, vermutlich ein Flame, mieteten 1880 das Schauspielhaus, um mit Geistererscheinungen und einer Auswahl neuester Werke der Magie zu unterhalten.

Olivier, ein Franzose, dessen Spieljahre zwischen 1790 und 1820 liegen und der mit der fliegenden Münze Napoleon in Erstaunen gesetzt hatte, kündet am 19. 6. 1823 eine zweite Vorstellung seiner mechanisch, physikalischen und optischen Versuche an. Zu seinen Kunststücken zählen: Die mystische Vase, die magische Rute, das chemische Blatt, Hortensia oder der singende Vogel, die bezauberte Weinflasche, die Unterhaltung Karls

VII. oder der bezauberte Herzbube, Floras Blumenkörbchen, das volle Weinglas, oder der Lustgarten der Damen, die fliegenden Stücke. Als Abschluß bringt er zwei Automaten in Lebensgröße, einen Griechen und den jungen Bajazzo vorstellend, und Phantasmagorien, von denen er das Grabmal des Tancred als Besonderheit anpreist.

Am 10. 4. 1837 zeigte M. Becker aus Moskau eine große Kunstvorstellung an. In Wirklichkeit handelte es sich um einen biederen Berliner namens Ferdinand Becker, der um die Jahrhundertwende geboren war, von 1834 ab die Messen und Märkte von Leipzig, Münster, Berlin und Kopenhagen bereiste und auch nach Rußland Abstecher gemacht hatte. Die Ankündigung verspricht in der ersten Abteilung interessante physikalische chemische Belustigungen aus dem Bereich der natürlichen Zauberei; in der zweiten Abteilung verschiedene Gasexperimente und eine mechanische Figur, die auf dem Seile nach dem Takt der Musik verschiedene gymnastische Künste zeigt; in der dritten und vierten Abteilung russische Nationalgesänge mit Tanz im Kostüm.

Ludwig Doebl er, jener liebenswürdige Wiener Zauberkünstler, dem Goethe nach einer Vorstellung im Jahre 1831 in Weimar ins Stammbuch schrieb:

Bedarf's noch ein Diplom besiegelt?

Unmögliches hast Du uns vorgespiegelt!

beehrte die Düsseldorfer am 24. Mai 1838 mit einer Vorstellung. Zur Eröffnung ließ er mit einem Pistolenschusse über 100 Kerzen die auf verschiedenen Tischen, Kronleuchtern usw. verteilt waren, sich entzünden. In der ersten Abteilung magische Experimente: Die über die Flamme einer Kerze wandernde Karte, die Zaub flasche, den Mosesstab, den unsichtbaren Zahlmeister, das Taschentuch auf Reisen, den Zauberkopf, die magische Vergrößerung, Floras Geschenke; in der zweiten Abteilung physikalische Experimente:

Die Feuerfontäne, großes elektromagnetisches Experiment, das Hydroxygen Gaslicht; in der dritten Abteilung wiederum magische Experimente: Die bezauberten Blumentöpfe, das ewige Einerlei, die weiße Flasche oder die schnelle Verwechslung, Eckensteher Nante, die magischen Zaubergläser, die Zigeunerzauberküche.

Am Sonntag, dem 23. und Montag dem 24. Oktober 1842 war François Lorgie, ein Hamburger, in Düsseldorf's Mauern. Er zeigte gemeinsam mit Professeur C. de Pötau in der großen grünen Bude auf dem Burgplatz ein Ballett- und Zaub ertheater. In der ersten Abteilung eine Ansicht von den Borromäischen Inseln. In der zweiten Abteilung ein mechanisches Kunstballett. In der dritten Abteilung Wunder der natürlichen Magie und ägyptische Zauberei, die Prof. de Pötau vorführen wird. Am Sonntag dem 6. und Montag dem 7. 11. 1842 nochmals zwei Vorstellungen, worin in der dritten Abteilung ein automatischer Seiltänzer gezeigt wird und Prof. de Pötau die Zaub erflasche, die Teufelsküche, den Zauberschuß vorführt.

Vier Jahre später, am Donnerstag dem 29. Oktober 1846 gab Wiljalba Frikel, „Hofkünstler seiner Majestät des Königs von Griechenland“, dessen wechselvolle Schicksale einen Roman bilden, eine Vorstellung. Dieser Sohn eines Stabsarztes in Sagan (geb. 27. 6. 1818) hatte früh seine Eltern verloren und wurde nach einer Vorstellung in Marienbad von Otto I. im Jahre 1835 nach Athen geholt, wo er zum griechischen Glauben übertrat und den Vornamen Wiljalba annahm. Frickel, einer der besten Handfertigkeit skünstler seiner Zeit, zeigte in Düsseldorf eine Reihe von Kunststücken, hinter deren Bezeichnung auf dem Programm sich auch der Fachmann nichts vorstellen kann, wenn es dort etwa heißt: Suum cuique; die Tiefe des Tartarus; die reisende Menagerie; der Wandern de und das geheime Kabinett; das Geschenk

der Großmutter oder ein Stück im Haushalt; die Wurzel von Eisen und Zauber Blume.

Henry Robin, vermutlich ein Holländer, der sich durch seine geistvolle Redekunst auszeichnete, hat Düsseldorf im Dezember 1853 mit seiner Anwesenheit beehrt. Robin zählt in einem Programm 65 Kunststücke auf. In einem anderen Programm hebt er hervor: Die Exerzitien des Arabers Ali-Mu-Tschicks, Junos Vogel, die Pillen von Morisson und Holleway, Kartenjagd in einem Sonnenstrahl, den rauchenden und musikalischen Harlekin von Bergamo, Experimente der Doppelsehkraft der Mad. Robin, die Unsichtbarkeit der Frau Robin. Robin führte von 1862 bis 1869 ein eigenes Zaubertheater in Paris. 1870 wurde er Hotelbesitzer. Er starb 1874 in Paris.

Compars Hermann (1816—1887) einer der bedeutendsten Zauberkünstler des 18. Jahrhunderts, ein Mann mit hoher schauspielerischer Begabung, geistvollem Witz und einer ungewöhnlichen Handfertigkeit berührte Düsseldorf auf einer Kunstreise nach Amsterdam im Februar 1885. Er zeigte: Die wunderbare Tasche; Die Kegel und die Orangen; Das Geld auf Reisen; Das indische Foulard; Die unerschöpfliche Flasche; Das Konzert; Das Hellsehen; Das wunderbare Reiß; Die unerschöpfliche Kugel; Die indischen Ringe; Den Fischfang; Das Horizontale Schweben. Wenige Zauberkünstler haben derartig große Einnahmen wie Hermann gehabt. Er hat bis zu seinem Tode im Jahre 1887 in Karlsbad seine Kunst durch vieler Herren Länder getragen und ist durch seine Wohltätigkeit gegenüber den Armen berühmt geworden.

Prof. Adolph Bils, ein biederer Deutscher, der aber aus Athen zu stammen behauptet, gab im Februar 1859 im Breidenbacher Hof 9 Vorstellungen „in der Experimental-Physik, Elektromagnet und modernen Magie“. Nach den Kopfholzschnitten zeigt er die chinesischen Ringe, die unerschöpfliche Flasche, das Erscheinen von Goldfischschalen,

das Aufspießen einer Taube mit einem Degen. Das Programm wurde bei jeder Vorstellung geändert. Im November 1863 fand er sich nochmals ein, um in der Städtischen Tonhalle 5 Vorstellungen zu geben.

Am Montag, dem 19. September 1859 gab Hermann Lindmüller „Magisch physikalischer Künstler aus Danzig, Schüler von Bosco“ eine Vorstellung im Cürtienschen Saale. Das Programm stimmt wörtlich mit dem von Bils überein. Mit seinem Können wird es entsprechend bestellt gewesen sein. Als Zauberkünstler hat er keine Spuren hinterlassen.

In der Zeit vom 12. bis 22. April 1861 trat Kratky-Baschik im Cürtienschen Saale auf. Anton Kratky-Baschik (1810—1889) war einer der volkstümlichsten oesterreichischen Zauberkünstler, der damals gerade von einer großen Reise durch England kam. Sein Programm enthält 51 Kunststücke, darunter die fliegenden Karten, den magnetischen Degen, das reisende Geld, die chinesische Henne, die folgsamen Karten, die Taubenpost, die Vermehrung der Karten, den Zauberschleier, den Geldregen, den Zauberhut, die Blumenvasen, die unerklärliche Verwandlung eines Herrn in eine Dame, „ein Kunststück, das nur von Prof. Kratky-Baschik ausgeführt wird“. Daneben das musikalische Programm auf dem vom Kratky-Baschik erfundenen Horn-Melodicon und dem Phys L'Harmonicor.

Ernst Basch (1838—1908), einer von vier Brüdern, deren Vater sich schon als Taschenspieler im Hannoverschen betätigt hatte, war im November 1865 in Düsseldorf, um in der Städtischen Tonhalle seine Dioramen und Geisterbilder zu zeigen, in denen es ihm angeblich in Deutschland niemand gleich tat. An Taschenspielerkünsten hebt er hervor: die Handschuhverwandlung, den bezauberten Vogelkäfig, die Likörfabrik, das Erscheinen vieler Bälle in einem Kristallkasten, die unerklärliche Verwandlung eines Herrn in eine

Dame, die Enthauptung eines lebenden Menschen, den chinesischen Ringtempel, Aladins Wunderlampe. In der Zeit vom 25. Dezember 1869 bis 2. Februar 1870 führte er auf dem Karlplatz im Cagliostro-Theater wiederum seine Künste vor.

Hermann Mellini (1843—1923), der Sohn eines Schaustellers, ein rühriger und wagemutiger Mann, der Begründer des Mellini Theaters in Hannover, war im November 1867 im Cürtienschen Saale in der Berger Straße, wo er „Vorstellungen der neu erfundenen Zauberkunst, Magie und Physik, Wirkungen der Elektrizität in der Atmosphäre sowie ein Konzert mit Äolsharfeentönen“ ankündigt. Sein physikalisches Programm umschloß 85 Nummern, unter anderem: Mellini auf der Entenjagd, Mellini enthauptet sich selbst, die Sphynx und rätselhafte Erscheinung, der verschwundene und doch sprechende Mensch, Darstellung des Protheus.

An einem Sonntag, dem 5. März (um 1870) gab „Prof. St. Roman aus Mailand, Neffe des Bosco“ eine Vorstellung in der Städt. Tonhalle. St. Roman war weder ein Neffe des Bosco, noch stammte er aus Mailand. Er hieß eigentlich Samuel Thiersfeld und war in Jaroslau geboren. In der ersten und zweiten Abteilung zeigte er die üblichen Bühnenkunststücke, in der dritten Abteilung 36 Verwandlungen ohne Verlassen der Bühne. Den Beschluß bildete das Erscheinen eines lebendigen Menschen aus einem Hühnerei.

Auf Programmen, geschmückt mit dem Preußischen Wappen, kündigt Bellachini „Hofkünstler Sr. Majestät des Königs von Preußen“ eine Vorstellung im Breidenbacher Hof für Sonntag den 28. März 1869 an. Das Programm enthält: Unübertreffliche Handmanöver, die Geheimnisse der Schwarzkunst, das gelöste Orakel, die Macht des Geldes, le Tambour, das Unverhoffte, Souvenir de Bellachini, Tändeleien des Cagliostro, Schreck und Freude, das Lieblingsspiel des Königs

(die chinesischen Ringe), die Zauberkassette des Kalifen von Bagdad, die unsichtbare Hand, Cagliostros entdeckte Geheimnisse oder: Das Buch der Magie, Vortrag auf der Mundharmonika. Am Montag dem 29. März und am Mittwoch den 31. März erfolgen Vorstellungen mit verändertem Programm. In der letzten Anzeige verspricht er „einige Piecen so zu enthüllen, daß in jedem häuslichen Zirkel dieselben ohne alle besondere Vorkehrung nachzumachen sind.“

Gustav Agoston (1826—1897), ein Ungar, der Glanz und Elend des Artisten in reichem Maße erfahren hatte, gab im Zirkus Wolff zwei Vorstellungen. Das Jahr ist nicht angegeben. Er kündigt an: Den Schädel Cagliostros, die Totenhand Monte Christos, Paganinis Gespenst, die Urwelt nebst ihren Bewohnern, das gefesselte Medium, Mephisto in Verlegenheit, großes Handmanöver, Gedankenlesen, das Verschwinden eines mit Kanarienvögeln angefüllten Vogelhauses aus freier Hand.

Damit reißen die Anzeigen die im Düsseldorfer Stadtmuseum gesammelt sind, ab. Aber das fröhliche Völkchen der Zauberkünstler hat natürlich Düsseldorf weiterhin abgegrast, wie denn Bruno Schenk, Ben Ali Bey, Uferini, Imro Fox, Ernest Thorn und viele andere sich hier erfolgreich betätigt haben. Als die Varietes aufkamen, gaben nur noch die weniger bedeutenden Vertreter der Zauberkunst eigene Abende. Die großen zogen in die neuen Vergnügungspaläste mit immer prachtreicheren Darbietungen ein. So hat das Apollo-Theater fast alle berühmten Deutschen und die meisten bekannteren ausländischen Künstler in seinen Mauern gesehen. Daneben gaben die Kleinkunstbühnen Gelegenheit, die alte Salonmagie zu pflegen, die immer wieder Bewunderer findet. Dafür ist der Typus, der einen ganzen Abend in selbstgemieteten Sälen nur Zauberkunststücke vorführt und auf eigenes Wagnis arbeitet, so gut wie ausgestorben.



Braumeister Wellem Merx und sein Obergärig!

Die Altstadt hat es nun einmal an sich. Wer sie kennt, muß sie lieben. Sie hat eine gar seltene Tradition und führt ein ebenso seltsames Dasein. Geruhsam und immer fröhlich und heiter geht es da zu. Man merkt kaum die Hast des Tages. Das drückt sich auch schon rein äußerlich aus. Eng aneinandergeschmiegt verbringen die reizvollen Häuser und Häuschen zwischen St. Lambertus und der armen, verwaisten Kreuzherrnkirche ihre Zeiten. Schön gefügt schmückt der Backstein die Fronten. Grauer Werkstein faßt die Fenster und Gesimse ein, alte Wappen aus kurfürstlicher Glanzeszeit prangen über reichgeschnitzte Supraporten, durch die der Blick in lauschige Treppenfluchten wandert... Kehren wir ein... und halten wir Rast, da wo über der Pforte eine alte Lampe baumelt und in blauen Lettern der berühmte Name „Schlösser“ glänzt. Eine zwingende Behaglichkeit erfaßt uns, besonders, wenn draußen vom Neußer Loch her die feuchten Regenwolken ziehen und dann und wann die kleine Altstadt allzu

reichlich übergießen. Alte Gezeiten wachen auf. Von den Wänden her erzählen die vergilbten Kupferstiche und gerahmten Zeitungsausschnitte von allem was einmal war und sich hier zutrug. Lang, lang ist's her, und doch ist es ewig neu. Genau wie vor vielen hundert Jahren steht das riesenbäuchige Faß auf der Schänke, läuft wie flüssiges Gold der heimatliche Trank, das Obergärige, ins blanke Glas, und die eifertigen „Ober“ bringen die gefüllten Gläser zu den Menschen, die in froher Runde dicht bei dicht an den gescheuerten Tischen sitzen. Prost, herzlich willkommen am Niederrhein.... Dünn, einen Finger breit, steht der Schaum auf diesem Göttertrank, der so würzig schmeckt und im Augenblick durch die Kehle in genießerischer Lust herunterrinnt, sodaß man wirklich nichts dagegen einzuwenden hat, wenn der beschürzte Köbes vor einem steht und freundlich fragt: „Noch eins jefällig, Herr?“ Und man macht nicht viel Jedöns, man trinkt und trinkt, und die Geisterchen steigen wie



Braumeister Wellem Merx

neckische Koblde von der rauchgebräunten Decke herab. Und enger rückt die Schar zusammen, während draußen auf dem Flur ein leeres Faß zum Keller rollt und ein neues von kräftigen Armen hochgestemmt wird. Interessiert steht Toni, der Baas daneben, wenn der Zappes den Zapfen ins Spundloch schlägt. . . .

Ja! trink' und bleibe ewig jung! Denn dieser Heimmatttrank, der schönste hier im druntigen Land, trägt die Sorge dafür. Immer spricht man von ihm, immer dürstet uns nach dem heimischen Trank, und es deucht uns, als ob er aus irgend einer göttlichen Quelle unversiegbar heraus-

sprudelt, aber niemand denkt an den Mann, der in harter Fron jahraus, jahrein in der Braustube steht, und ernstlich in ruheloser Arbeit mit diesem köstlichen Naß Zwiesprache hält, auf daß alle seine gefüllten Fässer und Fäßchen nur ja „Sonntagskinder“ sein mögen. Du hast schon recht lieber Braumeister Wellem Merx, wenn Du meinstest: „Ich habe noch nie ein schlechtes Bier gebraut!“ Und wahrlich, wenn Deine Fässer schwer rollen, dann rollt die Begeisterung daneben, denn ihr Inhalt, dieser goldene Trank, hat uns schon so oft über schwere Stunden hinweggeholfen, hat die Begeisterung für unsere niederrheinische Heimat geweckt, und hat uns die frohen Stunden im lieben Freundeskreis beschert, die unvergeßlich und unvergänglich sind. Du guter, treuer Wellem Merx hast nun fünfunddreißig Jahre Dein Altstädter Schlösserbier gebraut, Tropfen von seltener Köstlichkeit, und hinter jedem Tropfen steht Dein Name, dem Du immer und zu jeder Stunde Ehre gemacht hast. Es ist leicht, das volle Glas zu leeren, doch die Historie vom Düsseldorfer Bier wandert verschlungene Pfade, vom Staub und Schutt merkwürdiger Geschehnisse bedeckt und überwuchert; darin hast Du alter Altstadtbraumeister Dich stets zurecht gefunden. Und wenn wir das enge Geviert um St. Lambertus aufsuchen, kehren wir ein, wo Du zuhause bist, und wir trinken mit Dir „Dein“ Obergäriges, worüber Du so sorglich wachst! Wellem Merx, glaube es uns; wir alle lieben Dich, und haben nur den einen Wunsch, daß Du noch lange bei uns bleiben mögest!

Die „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

★

Dr. Friedrich Ritter:

Eine zweite Teutoburger Schlacht

Wie die Franken in unserer Heimat ein Römerheer vernichteten

Mit goldenen Lettern steht im Buch deutscher Geschichte die Tat Armins des Cheruskerfürsten verzeichnet, der dem Eroberungsdrang der Römer im Teutoburger Wald mit wuchtiger Faust Halt gebot. Wohl war die Schlacht ein grausames Wüten, und das Blut floß in Strömen, aber es ging um die Freiheit Germaniens, das in höchster Gefahr schwebte, ebenso wie das benachbarte Gallien vollständig unter das Joch der Südländer zu geraten. Im Verlauf dieser und der folgenden Kämpfe zogen sich die Eindringlinge wieder an den Rhein und die Donau zurück, und die inneren Stämme Germaniens behaupteten ihre Unabhängigkeit. Alles dies lernt man schon in der Schule und vergißt es nicht. Nur wenig bekannt ist jedoch, daß einem römischen Heer Jahrhunderte später ein ähnliches Schicksal widerfuhr wie den Truppen des Quinctilius Varus im Teutoburger Wald.

Nach langer Friedenszeit begann die germanische Welt gegen das langsam in sich zerfallende Römerreich wieder angriffsweise vorzugehen. Die Franken hatten den rechtsrheinischen, bis dahin von den Römern gehaltenen Uferstrich, der zugleich eine starke Schutzwehr für deren linksrheinisches Herrschaftsgebiet gewesen war, in Besitz genommen. Damit nicht genug, dehnten die Angreifer in neuerwachtem Tatendrang ihre Unternehmungen auch über den Strom aus, und die römischen Gaue bildeten immer häufiger den Schauplatz verwegener Einfälle.

Ein solcher fand auch im Jahre 388 statt. Damals brachen die Franken unter ihren Herzogen Genobaud, Marcomer und Sunno in die ans jenseitige Ufer grenzende römische Pro-

vinz „Germania“ ein, verheerten das Land und verbreiteten Furcht und Schrecken. Mit Beute reich beladen, kehrte ein Teil der Mannschaften über den Rhein zurück, während ein anderer Teil die Streifzüge auf feindlichem Boden fortsetzte. Auf die Kunde von diesen Einfällen hin, rückte ein von den Kriegsobersten Nanninus und Quintinus eiligst zusammengerafftes Römerheer aus der Gegend von Trier und Köln heran und brachte den zurückgebliebenen Franken im Ardennerwald schwere Verluste bei. Durch diesen Erfolg ermutigt, beschloß Quintinus, den Franken in ihr eigenes Land zu folgen — ungeachtet der Warnungen des Nanninus, der das Unternehmen für zu gefährlich hielt. Dieser kehrte nach Mainz zurück, indes sein hartnäckiger Kollege bei der Feste Neuß den Strom überschritt und auf einer der dortigen Straßen, wahrscheinlich auf der von Volmerswerth in das Bergische Land, ostwärts zog — in sein Verderben.

Nach zwei Tagesmärschen stieß das Heer auf große Ortschaften. Sie standen leer; denn die Franken waren tief in das Gebirge zurückgewichen und hatten an den Waldrändern Verhaue angelegt. „Es steckten also die Soldaten alle Häuser in Brand, indem ihre feige Dummheit es als den höchsten Siegesruhm betrachtete, gegen Häuser zu wüten, und brachten dann die Nacht voll Furcht unter der Last der Waffen zu“, wie es in der im 6. Jahrhundert vom Bischof Gregor von Tours geschriebenen Chronik heißt.

Am nächsten Tage geriet das Heer um die Mittagstunde auf Irrwege, gewaltige Hecken ringsum verwehrten den Überblick, und die

Marschordnung begann sich aufzulösen. Um aus dem immer undurchdringlicher werdenden Dickicht herauszukommen, wandten sich nach längerem Umherschweifen die Truppen den sumpfigen, an die Wälder grenzenden Ebenen zu. In diesem Augenblick tauchten die Franken hinter Baumstämmen und Verhauen auf und überschütteten die Feinde „gleichwie von Turmzinnen mit Pfeilen in solcher Zahl, als kämen sie von Wurfmaschinen.“ Die Wirkung war vernichtend, zumal da die Angreifer die Geschosse in Gift getaucht hatten. Von rasch wachsenden Scharen der Franken umringt, drängten die Römer auf die noch freigelassenen offenen Flächen hinaus. Aber die schweren Rosse stürzten und versanken mit den Reitern im Morast, und auch das Fußvolk vermochte sich in dem zähen Schlamm nicht vorwärts zu bewegen. Ein furchtbares Durcheinander entstand; von Entsetzen erfaßt, fluteten die Legionen in die Wälder zurück, um einen andern Ausweg zu suchen. Vergebens! Vor den jetzt allenthalben anstürmenden Germanen gab es kein Entrinnen mehr. Unter ihren Schwertern fielen fast alle römischen Befehlshaber, und nur ein kleiner Rest des Heeres fand Rettung in des Waldes Schlupfwinkeln oder im Dunkel der Nacht . . .

Die Römer versuchten ihre Niederlage ebenso wie nach der Schlacht im Teutoburger Wald später wieder wettzumachen, und betrüblicherweise war es ein in ihre Dienste getretener und dort zu hohen Ehren aufgestiegener Franke, namens Arbogast, der den römischen Kaiser antrieb, die Franken mit Krieg zu überziehen, wenn sie nicht alles, was sie nach ihrem Sieg über die Legionen erbeutet, sogleich zurückgäben und die Urheber der Feindseligkeiten zur Bestrafung auslieferten. Dieser Arbogast griff also „mit dem Haß eines Stammesgenossen“ die Franken unter Sunno und Marcomer an. Für seinen Feldzug wählte er sich die Winterzeit aus, weil er dann auf dem gefrorenen Boden sicherer in alle Schluchten eindringen konnte und in den entlaubten Wäldern einen plötzlichen Überfall weniger zu fürchten hatte. Die Legionen verwüsteten die fränkischen Gaue bis zur Ruhr und Lippe hin, aber nirgends stellten sich ihnen die Gegner zum Kampf.

Jedenfalls vermochten in der Folge die Römer den erstarkenden Germanen immer weniger anzuhaben, — diesen Germanen, die sich in berechtigtem Zorn gegen die Fremdherrschaft auflehnten.

Weihenacht*)

*In des Hofes dunkle Fülle
Glänzt des Baumes Lichterpracht,
Leise in der Feierstille
Klingt das Lied der Weihenacht.*

*Werkleut sinds, die hart das Leben
Formte wie ein Eisenstück,
Deren Herzen freudig beben,
Die nur karg bedacht vom Glück.*

*Und die Jungen und die Alten
Deren Sang so müd und schwer,
Seh' ich fromm die Hände falten,
Glaubend an die Wundermähr,*

*Daß der Menschheit die verloren
Wieder Frieden ward gebracht -
Und das Heil der Welt geboren
In der heil'gen Weihenacht.*

Willy Scheffer

*) Aus dem Cyklus; „Singende Straße, klingendes Werk“.

Mitteilungen

Was viele Düsseldorfer nicht wissen — — —

Daß die Kunsthalle am Hindenburgwall ein Staatsgeschenk ist und ein (allerdings unzulängliches) Pflaster auf die Wunde sein sollte, die der Stadt Düsseldorf durch die Entführung der von Jan Wellem begründeten weltberühmten Gemäldegalerie geschlagen war, wird wohl jeder am Heimatgeschehen Interessierte wissen. Wer weiß aber, Hand auf's Herz, daß das einzige und zwar gar nicht unbedeutende Ueberbleibsel der von uns betrauten kurfürstlichen Galerie „Die Himmelfahrt Mariä“ von Rubens nur deswegen den Glanz der Münchener alten Pinakothek nicht vermehrt, weil es den damals mit dem Abtransport der Werke Beauftragten zu groß und schwer war?! Dieses berühmte Bild hat nämlich eine Größe von $4,23 \times 2,81$ m und ist auf schwere Holzplatten gemalt. Wer's nicht glaubt, gehe zu den Kunstsammlungen im Ehrenhof und überzeuge sich! Im ersten Saal rechts zu ebener Erde füllt es eine Wand aus. Eine schöne Gelegenheit, einmal außerhalb der sonst für den Museumsbesuch üblichen Anlässe (Besuch von Tante Finchen aus Hückeswagen oder Abwarten eines Wolkenbruchs) die in ihrer Art einmaligen Düsseldorfer Kunstsammlungen zu genießen. — Aber zurück zur Kunsthalle. Wissen Sie, daß die Architekten Giese und Weidner diese im Jahre 1882, und zwar im klassizistischen Geschmack gebaut haben, und daß der Bau hauptsächlich für Ausstellungszwecke der heimischen Künstler gedacht war? Zur Zeit enthält der Hauptbau jedoch nach 10 jähriger Unterbrechung wieder eine Galerie. (Galerie der Neuzeit.) Die heute den wechselnden Kunstausstellungen dienenden Erdgeschoßräumen sind erst im Jahre 1902 nach Plänen von Prof. Ad. Schill angebaut worden. Allgemein bekannt ist, daß die Fresken an den Wänden des oberen Treppenhauses Schöpfung des verstorbenen Prof. Carl Gehrts sind. Aber wissen Sie, daß diese Wandbilder das einzige geschlossene Freskenwerk des 19. Jahrhunderts unserer engeren Heimat sind? Haben Sie ferner eine Ahnung, was der Künstler auf diesen Wandgemälden dargestellt hat? Nun, obwohl Sie es sich sicher bei Ihren häufigen Besuchen der Kunsthalle bestimmt enträtselt haben, sei es hier noch einmal gesagt: Das ganze Werk, das aus 16 Lünetten (das sind halbkreisförmige Flächen in den Bogennischen unter der Decke) und 6 größeren Wandgemälden an den Längs- und Seitenwänden besteht, schildert die Schicksale der Kunst im Wandel der Zeiten und zeigt die Hauptepochen der Kunstentwicklung. „Ja richtig,“ sagen Sie, „man sieht die vorhistorische Kunstausbübung, die höchste Blüte im Altertum, die Kunst unter Roms Kaisern, im Mittelalter, ferner

die erneute Blütezeit der Kunst in der Renaissance und endlich das Kunstschaffen in der neueren Zeit.“ Allerdings, das stimmt, aber wissen Sie auch, daß jedes einzelne der vielen Wandbilder mit der Fülle der Gestalten in lebendiger und anschaulicher Sprache von den größten Geistern im Reiche der Kunst spricht? Daß Sie jeden Künstler, gleich welcher Epoche, in seiner Beziehung zu anderen Meistern seiner Zeit hier finden, ob Sie Leonardo de Vinci oder den Malerfürsten Tizian, den schlichten Dürer oder den Riesen Michelangelo suchen. — Hier sind sie in ihrer äußeren Gestalt festgehalten für alle Zeiten. — Doch halt „für alle Zeiten“, das hatte auch Carl Gehrts, der Schöpfer des Werkes gedacht, als er zu Ausgang des Jahres 1889 die schon im August des gleichen Jahres aufgebauten Malgerüste bestieg, um sein Werk zu beginnen. Denn der „vereidigte Chemiker Dr. Schulte im Hofe“ hatte am 30. 11. 1889 ein „Gutachten über die chemische Untersuchung der Wände im Treppenhause der Kunsthalle zu Düsseldorf in Bezug auf ihre Einwirkung auf die später aufzutragenden Freskogemälde sowie über den zur Darstellung des Untergrundes, zu verwendenden Kalk und Sand“ abgegeben, nach dessen Wortlaut „weder die zum Aufbau der Wände verwandten Steine noch der hierzu verwandte Mörtel einen schädlichen Einfluß auf die später aufzutragenden Freskogemälde ausüben würden“. Ferner ergab die sorgsame Untersuchung des zum Bewurf verwandten Sandes und Kalkes, daß „der Sand mit 0,046 % löslicher Bestandteile als sehr gut zu bezeichnen war“ während „der Kalk nur sehr wenige fremde Beimengungen enthielt und demnach für die fraglichen Zwecke sehr geeignet war“. — Nun meinen Sie, daß bei einer so sorgfältigen Vorbereitung heute, nachdem erst 45 Jahre seit ihrer Entstehung vergangen sind, an den Fresken noch keine Spur der Zeit zu sehen sein dürfe. Leider ist es aber anders. Durch die verschiedensten Einflüsse hervorgerufen, sind an den Gemälden in den letzten Jahren Beschädigungen aufgetreten, die zu den schwersten Befürchtungen Anlaß geben. Die Stadtverwaltung, der die Erhaltung wertvollen Kulturgutes am Herzen liegt, hat daher schon entsprechende Schritte unternommen. Bald werden die Besucher der Kunsthalle Gelegenheit haben, fleißige Künstler auf hohen Gerüsten an der Wiederherstellung der Fresken arbeiten zu sehen. Vielleicht gehen Sie auch einmal hin, und achten dabei auch auf das große Mosaik-Gemälde über dem Balkon des Hauptportals, das der verstorbene Akademiedirektor Fritz Roeber entworfen und Salviati ausgeführt hat. Vielleicht bekommen Sie auch heraus, was es darstellt. Wenn nicht, soll es an dieser Stelle demnächst mit Fritz Roebers eigenen Worten verraten werden!

Fred Kocks.

★

**Eine Erinnerung an das
500 jährige St. Sebastianus-
Schützenfest in Düsseldorf...**

**Eine Falknerin aus den Tagen
Carl Theodors.**

Noch steht lebendig der wunder-
volle historische Festzug in
unserem Gedächtnis. Noch
schwärmen wir von dem farben-
frohen Bild, das uns eigen in
längstvergangene Düsseldorfer
Tage zurückversetzte. All' die
alten Zeiten mit ihrem Prunk
und ihrer Pracht lebten wieder
auf. Es war das Erlebnis eines
großen Tages, der unvergessen
sein wird.

★



Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Der Heimatabend am 15. Oktober brachte wie-
der einmal eine Abwechslung. Es ist interessant
einmal von einem Düsseldorfer Jong zu hören,
wie er sich in fremden Landen umsieht und sich
derb und recht durchschlägt. So verstand es
Max Wolf, die von ihm bereisten heißen Län-
der, uns in Wort und Bild lebendig nahezubringen.
Wie immer mühten sich um die weitere Gestal-
tung des Abends Heinrich Daniel und
Willi Scheffer.

★

Ein schöner Erfolg war der erste Volksun-
terhaltungsabend der „Düsseldorfer Jonges“
e. V. am 22. Oktober im von der Warth'schen
Saale in der Altstadt. Nicht nur die Mitglieder,
sondern alle Heimatfreunde erlebten einen ergöt-
zlichen Abend, der dem unvergeßlichen Pastor
Gäasch gewidmet war. Um die Gestaltung des
ausgezeichneten Programms mühten sich ehrlich
Dr. August Dahm, Hans Müller-
Schlösser, Jakob Nicolini, Heinrich
Daniel, Willi Scheffer, Paul Gehlen
und Heinz Heister.

★

Dem erlesenen Heimatabend vom 29. Oktober
gab H. H. Nicolini das Gepräge! Dieser Abend

galt dem unerschrockenen Hexenbekämpfer und
Sänger der „Trutznachtigall“ Friedrich von
Spee. Auf die feinsinnigen und tiefgründigen
Ausführungen Nicolinis werden wir noch ein-
gehend zurückkommen. Welche Poesie und wel-
cher Empfindungsreichtum den Spee'schen Dich-
tungen innewohnt, bewiesen die hochkünstleri-
schen Darbietungen. Meister Willi Hülser,
hatte Dichtungen Friedrichs von Spee mit star-
kem Einfühlungsvermögen in ihren Geist packend
vertont, die Frau Hedwig Hedler-Kritz-
ler in Gemeinschaft mit Hans Gausmann mit
tiefer Beseelung und bestrickendem Wohllaut zu
Gehör brachten. Der Komponist selbst begleitete
die beiden virtuos am Flügel. Unvergeßlich klang
der feierliche Abend mit Willi Hülser's Klavier-
vortrag: „Der heilige Franziskus schreitet über die
Wogen“, von Franz Liszt aus.

★

Grundsätzliche Fragen über das Vereinsleben
wurden in der Monatsversammlung am 5. Novem-
ber besprochen. Nach der Neuaufnahme einiger
Heimatfreunde, saß man im echten Freundeskreis
noch lange zusammen.

★



D. J. Franz Engstfeld †

Der Tod riß wieder eine Lücke in unseren Reihen. Am 30. Oktober ging unser Mitglied Franz Engstfeld heim. Auf dem Nordfriedhof haben wir ihn zur langen Ruhe gebettet, und ehrend senkte sich die stolze Vereinsfahne über der Gruft. Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. dem er so treu gedient, wird ihn nimmer vergessen. R.J.P.



D. J. Josef Henne †

Und wieder klangen am 12. November die Totenglocken. Josef Henne unser getreues Mitglied, der mit seinen 74 Jahren von der Gründung des Heimatvereins an immer mit in vorderster Reihe stand, hat das Zeitliche gesegnet. Er war der Träger der Goldenen Ehrennadel. Seine echte Heimatliebe und sein Andenken werden unvergessen bleiben. R.J.P.

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. im Dezember

- Dienstag, den 3. Dezember: **Monatsversammlung** im Vereinsheim.
- Dienstag, den 10. Dezember: **Große Nikolaus-Kneipe** mit besonderen Ueberraschungen im Vereinsheim.
- Dienstag, den 17. Dezember: **Weihnachtsfest** der „Düsseldorfer Jonges“ im Vereinsheim.
- Dienstag, den 24. Dezember: Der Vereinsabend fällt wegen des „Heiligen Abends“ aus.
- Dienstag, den 31. Dezember: Auch dieser Vereinsabend fällt wegen des Sylvesterabends aus.

★

Allen „Düsseldorfer Jonges“ und Freunden unserer Heimatbewegung
ein frohes und glückseliges Weihnachtsfest!

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Geschäftsstelle des Vereins: Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 43, Fernruf 29051; der Schriftleitung: Düsseldorf, Humboldtstr. 105. Erscheint monatlich einmal. D. A. 111/35 1100 Stck. Gültig ist Preisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1934. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann.

Düsseldorfer Heimatbücher

*von Biesenbach, Pastor Gääsch, Rudolf Herzog, Helene Kels,
Hans Müller-Schlösser u. a. sowie alle anderen Bücher für Weihnachten
kaufen Sie in der*

Tonhallen-Buchhandlung

VOGT & D. SIEPMANN
Schadowstr. 89/93 (Tonhalle), Ruf 24466

(Fortsetzung von Seite VIII)

die prächtigen Anlagen, die der damalige Hofgärtner Behrens sorgsam pflegte, lauschten den Konzerten unter schattenspendenden Bäumen und zählten die Blätter an den frisch gepflanzten Linden an der Seufzerallee längs des munter dahinfließenden Düsseldorfbaches. Damals schrieb man das Jahr 1795.

Sechs Jahre später hörte Düsseldorf auf, Festung zu sein. Die Wälle wurden geschleift, Promenaden an ihren Stellen angelegt. Auf Geheiß Napoleons I., der den Landskronweiher schuf, entstand nun im Laufe der Jahre Schlag auf Schlag neues Parkland, begrenzt im Süden vom Corneliusplatz, im

Westen vom Boulevard Napoleon (Hindenburgwall), im Norden von der Insel- und Kaiserstraße. Daran schloß sich im Osten der Fiskalische Teil an, und das Ganze war unser Hofgarten, so wie wir ihn in den räumlichen Ausmaßen heute noch kennen. Nach seinem Düsseldorfer Besuch im Jahre 1811 verfügte dann Napoleon in einem Erlaß vom 17. Dezember desselben Jahres, daß der Stadt das ganze Gelände geschenkt würde und er stellte Geldmittel zur Verfügung, um den Park sinngemäß weiter auszubauen und zu erhalten. Wohl verblich bald darauf der Stern des Weltbezwingers, aber die Stadt wußte das kostbare Geschenk zu würdigen

Altdeutsches Weinhaus

INHABER JACOB MANGER

Düsselschlösschen

BANKHAUS BERNHARD BLANKE

DÜSSELDORF

BISMARCKSTRASSE 1

Franz Maaßen
Rhein- und Seefische

Fernspräch - Nr.: 176 07 und 182 82

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protektier-Werk

Großes Lager in gebrauchten u. protektierten Reifen

H. NESSELRATH DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, FERNRUF 30074

und unter der tatkräftigen Obhut des Gartenarchitekten Weyhe, dessen von Moos und Efeu umwuchertes Denkmal unter hohen Bäumen gegenüber dem Malkasten steht, wurde der Park zu dem, was er heute ist.

Weit über 100 Arten von Bäumen, unzählige verschiedene Sträucher graben ihr Wurzelwerk in das Erdreich. Viele Seltenheiten sind darunter, vor allem dort, wo einst der Botanische Garten, zwischen dem Stadttheater und dem Kriegerdenkmal, lag. Manche sind dem Alter und sonstigen Tücken zum Opfer gefallen, aber immer noch überziehen in jedem Frühlingsmond lilafarbene Schleier den Judasbaum, immer noch grünen

die Gingkobäume und erzählen uns, daß sie die Übergangsstufe von den Nadelhölzern zu den Laubbäumen sind. In getreuer Nachbarschaft stehen Burgundereichen, japanische Birken, Libanonzedern und die weißblühenden Kirschbäume aus Mandschurenland. An der Landskrone haben Trompetenbäume und Sumpfpypressen ihr Heim, am Napoleonsberg, dort, wo vor einigen Jahren der Orkan die Ulmenriesen wie dünne Stäbchen knickte, Zürgelbäume, Robinien mit seltsam gedrehten Ästen und sie nicken den großen Eichen, Platanen, Sophoren, Buchen und Ahornbäumen zu, die die Schützenwiese einrahmen und ernsthaft den fleißigen Immen zuschauen,



**Hut-
Schnorr**
Düsseldorf
Bolkerstr. 20 u. 6

Mützen • Schirme • Krawatten

Die Spitzenmarke der
Düsseldorfer Senfindustrie



X

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

SEIFERT

MODEHAUS DES WESTENS

Düsseldorf



Hindenburgwall

DAS FACHGESCHÄFT FÜR DAMEN-,
HERREN- UND KINDERKLEIDUNG

die dort ihre Blütenbesuche machen und mit dumpfem Gebrumm durch die Liebes tänze der auf- und niederwogenden Mückenschwärme fahren, die unter den stark duftenden Weichselholzbüschen ihre Hochzeit feiern.

Rings um den großen Park heulen die Hupen der Kraftwagen, der Verkehr brandet an seinen Rändern, die Luftpost zieht eilends über diese grüne Insel weg, aber Bäume und Sträucher, Blumen und Gräser träumen weiter in den stillen Tag und spiegeln sich in den glatten Wassern, die nur dann ein runzeliges Gesicht ziehen, wenn ein leichter Wind über sie hinwegstreicht. Breit und selbstzufrieden guckt der Landskronweiher

in den Himmel. Nur an einer Stelle wird der See ganz schmal, und dort, wo auf der einen Seite riesenhoch und halb zerfetzt eine gewaltige Pyramidenpappel rauscht und auf dem anderen Ufer die Kastanie ihre roten Blüten streut, hupst in zierlichem Schwung die goldene Brücke über den Graben, und unzählige Schritte gehen tagtäglich über sie fort.

Aber alles, was, genießerisch bummelnd oder in schwere Sorgen und Nöte vertieft, hier vorbeikommt, bleibt gebannt, wie von unsichtbaren Mächten festgehalten, stehen. In das Schlagen, Flöten und Plappern der Singvögel im grünen Blätterwald mischt sich



Wissen Sie schon,

daß Lebensversicherungsbeiträge vom steuerpflichtigen Einkommen abgesetzt werden können? Sie sparen dadurch bis zu $\frac{1}{3}$ des Versicherungsbeitrages!

Jetzt ist es Ihnen leichtgemacht, sich selbst und Ihre Familie ausreichend gegen die Folgen unerwarteter Schicksalsschläge zu schützen.

Legen Sie Ihrer Familie das schönste und sinnvollste Weihnachtsgeschenk auf den Gabentisch: **den Lebensversicherungsschein!**

Unverbindliche Auskünfte und Beratung durch:

**Agrippina Lebensversicherungs-A.-G.
Bezirksdirektion Gausmann**

Düsseldorf, Graf-Adolf Straße 43
Fernruf: Sammel-Nummer 29051
nach Geschäftsschluß: Nr. 691081

MITGLIED DER „DÜSSELDORFER JONGES“



EUROPA PALAST

DAS THEATER DER 2000

Unsere nächsten Filmereignisse:

Greta Garbo

Anna Karenina

Hans Albers in seinem neuen Großfilm

**Henker, Frauen und
Soldaten**

**Die lustigen Weiber
von Windsor**

Leo Slezak als Falstaff

Magda Schneider als Page Viola

Adolf Wohlbrück

Der Kurier des Zaren

XI

Franz Busch

DÜSSELDORF, KAISERSTRASSE 28a, Fernruf 33333
ZELTE-, DECKEN- U. MARKISENFABRIK

Verleihanstalt für **Festzelte**, Tische, Stühle und **Waggondecken**. Größtes Lager am Platze.

das jubelnde Gezwitscher der Kinder, die mit ihrem „Pulle, Pulle“ Schwäne und Enten, schwarze, weiße, graue und bunte anlocken.

Von den Türmen der umliegenden Kirchen läuten die Mittagsglocken, und verlassen liegt bald der Platz. Nur die drei ehernen Frösche am Märchenbrunnen plätschern unentwegt

ihren Wasserstrahl in das weiße Marmorbecken. Glückselig lächeln droben auf dem Sockel die drei nackten Kinderchen, und ihr froher Sinn spiegelt sich auch im Antlitz derer wider, die heute auf der Goldenen Brücke standen und jetzt wieder vom rauen Alltag umfungen sind.

★

*Spendet für das **Winterhilfswerk!**
Opfern! Nicht Almosen geben! sagt unser Führer!*

*Von Anfang an dich dran gewöhn
Photo-Arbeiten nur bei „Söhn“*

Foto - Söhn

*Der Fachmann für den Amateur
Grabenstraße, neben der Volksparole*

Gertrud Horn

das führende Spezialgeschäft in
**FEINEN STRUMPF-
UND WOLLWAREN**

Düsseldorf, Schadowstr. 27, Fernruf 12767

Die gute Brille

preiswert



Brillen Kaiser

Königsallee 94

Lieferant aller Krankenkassen

Gaststätte „Zum Ratshof“ **Bergerstraße 35 (Ecke
Karlplatz) · Fernruf 27990**

Inh. Franz Arcari · Mitgl. der Düsseldorfer Jonges

empfiehlt als langjährige Spezialität „Wermut Arcari“ Marke Bella Napoli
Ausschank von Dieterich's Hell und Düssel 1. Qualität / Schnellbüfett

**Neueste Herbst-
und Winterkleidung**
FÜR HERREN, DAMEN UND KINDER
immer vorteilhaft bei

Settlage
Düsseldorf, Klosterstr.

Aus der guten alten Zeit in Düsseldorf:

Fahrplan

für die bei Überschwemmung der Altstadt Düsseldorfs einzurichtenden Kahnfahrten 1882.

Beginn der Fahrten 6 Uhr morgens, Be-
endigung der Fahrten 9 Uhr abends. Von
da ab bis 6 Uhr morgens befährt jede Route
nur mehr ein Kahn in der doppelten Um-
fahrzeit.

1. Linie: Endpunkte Friedrichplatz und
Crämerstraße.

Friedrichplatz, Neubrückstraße,
Mühlenstraße, Liefergasse (und zu-

rück), Lambertusgasse (und zurück),
Burgplatz (nördlich), Crämerstraße.
4 Kähne (je 2 an beiden Endpunk-
ten). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

2. Linie: Endpunkte Friedrichplatz und
Burgplatz nördlich an der Müh-
lenstraße.

Hunsrücken südl bis zur Andreas-
straße, Andreasstraße, Mertens-



... und wer

Blumen gern hat ...

O. KRISCHER junior

nur Pempelforter Str. 49, Ruf 23467

Mein Blumenfilm läuft vom 6. - 12. Dez. im Capitol
13. - 19. Dez. in der Lichtburg
20. - 26. Dez. im Europa.

1885



1935

JAHRE

Heinrich Münstermann

Eier- und Buttergroßhandlung
Düsseldorf · Hohestraße 11

XIII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen!

Optikermeister Hambüchen Kaiserstr. 1 am Luftballon

**liefert fachgemäß angepaßte Augengläser zu mäßigen
Preisen • Lieferant sämtlicher Krankenkassen**

gasse bis zur Mühlenstraße (und zurück), Kurze Straße, Burgplatz nördlich bis zur Mühlenstraße. 4 Kähne (je 2 an beiden Endpunkten). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

3. Linie: Endpunkte Kommunikationsstraße und Polizeiamt.

Hunsrück nördlich bis zur Andreasstraße (und zurück), Bolkerstraße, Mertensgasse nördlich bis zur Andreasstraße (und zurück), Bolkerstraße, Burgplatz nördlich bis zur Kurze Straße (und zurück), Rathaus und Polizeiamt.

6 Kähne (je 3 an beiden Endpunkten). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

4. Linie: Endpunkte Neustraße beim Stadtbrückchen und Mittelstraße.

Flingerstraße, Hunsrück nördlich bis zur Bolkerstraße (und zurück), Flingerstraße, Kapuziner-gasse (und zurück), Mittelstraße. 4 Kähne (je 2 an der Neu- und an der Mittelstraße). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

Tanzschule Gottschalk

Parkstraße 72 • **PRIVAT-SAAL**

Laufende Kurse und Zirkel. Persönliches einstudieren und eintanzen. Keine Massenausbildung.

J. Rustemeyer Corneliusstr. 1 Fernruf 17765

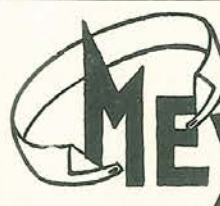
INHABER: AUG. RUSTEMEYER

Schneiderei-Bedarfsartikel

Ständig großes Lager in sämtlichen Futterstoffen, Knöpfe, Nähzutaten für die Damen- und Herrenschneiderei



Packpapiere aller Art
Papier Peters
Corneliusstraße 113 - Fernruf 27278 und 279 21



**Waschanstalt
Ww. TH.**
MEYER DUSSELDORF
Herzogstraße Nr. 21
Fernsprecher 255 23

Beizeiten bedenke — Weihnachtsgeschenke!

Jetzt • kaufen in Ruhe und mit Ueberlegung.
Für Festbesoldete die Kaufsumme in 5 bequemen Raten und
DIE 1. RATE ERST AM 1. FEBRUAR

DEFAKA DEUTSCHES FAMILIEN-KAUFHAUS G • M • B • H

Eisenwaren, Küchengeräte

J. H. Feltmann

Karlplatz, Gegründet 1774

5. Linie: Endpunkte Mittelstraße und Rathaus.

Mittelstraße, Flingerstraße (westlicher Teil), Marktstraße, Zollstraße (und zurück), Polizeiamt, Rathaus. 4 Kähne (je 2 an beiden Endpunkten). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

6. Linie: Endpunkte Bergerstraße und Schulstraße.

Bergerstraße, Rheinstraße, Akademiestraße (und zurück), Rheinort (und zurück), Dammstraße bis zur Schulstraße.

4 Kähne (je 2 an der Berger- und an der Schulstraße). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

7. Linie:

a) Abfahrtsstelle Schulstraße:

Schulstraße, Dammstraße, Bäckerstraße, Bäckergrasse, Maxplatz (und zurück), Bäckergrasse, Bäckerstraße bis zur Citadellstraße, Citadellstraße, Schulstraße.

b) Abfahrtsstelle Maxplatz:

Maxplatz, Bäckergrasse, Bäckerstraße, Dammstraße, Schulstraße

JOH. KUMLY

DÜSSELDORF, BLUMENSTR. 11

HANDSCHUHE • KRAWATTEN
OBERHEMDEN

SCHLAFANZÜGE • UNTERZEUGE



**HUB. HOCH
DÜSSELDORF**

BUCH-, STEIN-, OFFSETDRUCK
GESCHÄFTSBÜCHER • VERLAG

Fernruf 14041-14043 • Telegr.-Adr.: Hochdruck
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

RESTAURANT

„Zur Mühle“

• Franz Winz jr. • Mühlenstraße 16

MITGLIED DER D. J. • DIE GEBURTSSTÄTTE UNSERES PRÄSIDENTEN

Empfehlen Sie „DAS TOR“ allen Freunden und Bekannten!

DIE „EGGE“

neue und alte Handwerkskunst
ALOYS SCHILLINGS
Düsseldorf, Steinstraße 4, Fernruf 25822

hat zum Weihnachtsfest
besonders reiche Auswahl
und ladet zur unverbindlichen Besichtigung
des Schauraumes höflichst ein.

(und zurück), Citadellstraße, Bäckerstraße (östlich), Bäckergasse, Maxplatz. 6 Kähne (je 3 an jedem Endpunkte). Abfahrt von 5 zu 5 Minuten.

Übertrittbrückchen werden hergestellt:

1. Ecke der Mühlenstraße und Mertensgasse
2. Andreasstraße und Mertensgasse
3. Bolkerstraße und Capuzinergasse
4. Flinger- und Mittelstraße

5. der Mühlenstraße und des Burgplatzes
6. des Burgplatzes und der Kurze Straße
7. der Bolker- und der Marktstraße
8. der Flinger- und der Bergerstraße
9. am Rathaus und
10. am Polizeiamt.

An den Punkten 1, 2, 8 und 10 werden, wenn eine Überschwemmung die Höhe von 1882 erreicht, Kähne bzw. Ponten zum Übersteigen festgelegt werden.

★

Wertvolle Heimatliteratur

Das Stiftsfräulein von Gerresheim
Das alte Haus an der Bilkerstraße
Des Kanzlers Sohn
Hoja Berge romeryke

Heimatromane von Heinrich Biesenbach. Jeder der vier schmucken Ganzleinenbände — Umfang je 284 bis 350 Seiten — nur 2,85 RM.

Bergisches Land

30 prächtige Kunstdruckbilder der markantesten Landschaften und Baudenkmäler des Bergischen Landes. — Elegant broschiert 1,20 RM.

Der Düssel entlang!

Von Paul Kauhausen und Rudolf Weber. Titelzeichnung von Prof. Hans Kohlschwein. 96 Seiten und 20 Bildtafeln. — Eleg. kart. 2 RM. Selbst in einer Halbmillionenstadt gibt es noch manche Idylle für den, der danach sucht. Wer jedoch das Buch liest, braucht nicht zu forschen, sondern wird gleich hingeführt.

Düsseldorf im Wandel der Zeiten

Herausgegeben von Freunden der Heimatgeschichte. 104 Seiten, 1 Plan und zahlreiche Textbilder. Hübsch kartoniert nur 60 Pf.

Eine Kunstreise auf dem Rhein

Von Richard Klapheck.

- Band I: Der Mittelrhein (Von Mainz bis Bonn). Umfang 402 Seiten mit 448 Bildern. In Ganzleinen gebunden nur 6 RM.
Band II: Der Niederrhein (Von Bonn bis zur holländischen Grenze). Umfang 500 Seiten mit 470 Bildern. In Ganzleinen gebunden nur 6 RM.

Geerschtiaden

Humoresken aus dem Leben Gerst's, welland Gefängnisfarrer zu Düsseldorf, in niederheinisch-plattdeutscher Sprache erzählt von Theodor Groll.

2. Aufl. Eingeleitet und bearbeitet von Dr. August Dahm. 2 Bändchen mit zusammen 207 Seiten und 2 Bildern. Kart. je 1,35 RM., in 1 Band keinen geb. 4,50 RM.

Buchhandlung E. Bierbaum

Düsseldorf, Friedrichstraße 57 und
Charlottenstr. 80/82 (Ecke Kaiser-Wilh.-Str.)

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import

FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, **Ruf 344 01**

Bäckereien, Konditoreien

Wilhelm Weidenhaupt

Gegr. 1876

Bolkerstraße 53 • Ruf 172 45

Oststraße 74 • Ruf 177 25

Brauereien

Brauerei „Im goldenen Ring“

gegenüber dem alten Schloßturn / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 12089
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Brauerei zum Schiffchen

WILHELM HOFF ERBEN G. M. B. H.

Düsseldorf 70 • Hafenstr. 3/5 • Gegr. 1628

Trinkt das gute Bier der Heimat ^{in der}

Brauerei „Zur Sonne“

Flingerstr. 9 • Vereinszimmer für 20-100 Pers.

Christbaumschmuck

Arthur Platz, Blumenstr. 28, Ruf 178 60

empfiehlt

1a Baumkerzen u. Christbaumschmuck
in größter Auswahl.

Damenschneider

MODESALON HOLZAPFEL

Elegante Maßanfertigung • Kleider, Mäntel,
Kostüme • Stoffe in Maßqualitäten

Wilhelm-Klein-Str. 32a, Fernruf 359 43

Fahrräder

FAHRRADHAUS SCHAAF

Wehrhahn 65

Geschäfts- und Tourenräder

Ersatzteile • Reparaturen

Friseure

FRANZ DERICHS

Königsplatz 22 gegenüber Presse-Haus • Telefon 232 02

DAMEN-, HERREN- UND KINDER-SALON
PARFÜMERIEN

Spezial-Damen-Salon **Warden**

Mittelstraße 2, Fernruf 231 77

Spez.: Dauerwellen • Wasserwellen

Gaststätten

„ST. KILIAN“ INH. WILLY WEIDE
RUF 176 70

Hunsrückenstraße 42

Sehenswertes historisches Bier- und Wein-Lokal der Altstadt

Spezialität: **Kilian Kräuterlikör**

Klischees



KLISCHEES
BIRKHOLZ-GÖTTE & CO.
DÜSSELDORF

Tel. 27451-52

Heresbachstrasse 11

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO. 

Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe

Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 63517, 51934

Kunsthandlungen

AUGUST Fiset, Hindenburgwall 41

Gemälde, Aquarelle, feine Radierungen in
reichster Auswahl. Eigene Werkstätten für
Vergolderei und Einrahmungen. Gegr. 1860

Tafel-Senf



Der echte
Düsseldorfer Mostert
von der **Düsseldorfer Senf-Fabrik**
C.v.d. Heiden

Zigarren, Zigaretten

FRANZ JACOBS nur Neubrückstr. 14
Fernsprecher 148 50

Zigarren-u. Zigaretten-Großhandel seit dem
Jahre
Zigarren-Fabrikate erster Firmen 1902



OPTIKER SCHUMANN

HINDENBURGWALL
AN DER FLINGERSTR. 43

FERNSPRECHER NR. 27534

ZWEIGSTELLE NEUSS, NIEDERSTRASSE 4



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen bei den anzeigenden Firmen



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte

Das echte Altstädter Lagerbier

Vorzügliche preiswerte Küche

Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Commerz- und Privat-Bank

Berlin Aktiengesellschaft Hamburg

Kapital 80 Millionen RM
Reserven 10 Millionen RM

Rund 400 Geschäftsstellen im Reich

Filiale Düsseldorf

Ludwig Knickmann-Str. 25
Fernspr.: Sa.-Nr. 20212, 20230

Depositenkassen:

Grafenberger Allee 66
Hansahaus, Harkortstraße 2-4

*Individuelle Beratung und Auskunft-
erteilung in allen Geldangelegenheiten
Eröffnung von Banksparkonten*



Schadowstr. 24

*das bekannte Spezialgeschäft
des vornehmen Geschmacks
Preise zeitgemäß*



Trinkt

*Lösungsmittel
Bier.*

